

# Pöfener Zeitung.

Dreihundachtzigster

Jahrgang.

**Annoncen-Bureau.**  
In Posen außer in der  
Expedition dieser Zeitung  
(Wilhelmstr. 17)  
bei C. H. Alrici & Co.  
Breitestraße 14,  
in Gnesen bei Th. Spindler,  
in Grätz bei F. Streifand,  
in L. eseritz bei Ph. Matthias.

**Annoncen-Bureau.**  
In Berlin, Breslau,  
Dresden, Frankfurt a. M.,  
Hamburg, Leipzig, München,  
Stettin, Stuttgart, Wien:  
bei C. L. Danne & Co.,  
Haaftenstein & Vogler,  
Rudolph Mosse.  
In Berlin, Dresden, Götting  
beim „Invalidendank“.

Nr. 250.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal er-  
scheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt  
Posen 4 1/2 Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf.  
Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deut-  
schen Reiches an.

Sonntag, 10. April.

Inserate 20 Pf. die sechsgepalte Petzeile oder deren  
Raum, Reklamen verhältnismäßig höher, und an die  
Expedition zu senden und werden für die am fol-  
genden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis  
5 Uhr Nachmittags angenommen.

1880.

## Die Bundesraths-Krise.

Die Reichskanzlerkrise hat sich im Handumdrehen in eine Bundesraths-Krise verwandelt.

Beide sind in ihrem Entstehen und in ihrer eigentlichen Tendenz noch keineswegs ganz durchsichtig. Der Kern scheint wohl am ehesten noch darin zu bestehen, daß der Reichskanzler, nachdem der Bundesrath schon einige wenige Male eine selbstständige, dem Antrage der preussischen Regierung nicht Rechnung tragende Entscheidung getroffen, diesmal den Anlaß ergriff, um seiner Verstimmlung über solche Unbotmäßigkeit drastischen Ausdruck zu geben.

An sich freilich läßt sich gegen den Bundesrathsbeschuß vom Sonntagabend nicht das Mindeste einwenden. Was wenigstens die „Nordd. Allg. Ztg.“ anführt, daß die Bundesrathsbevollmächtigten der Minorität 33 Millionen, die der Majorität nur 7 1/2 Millionen der deutschen Bevölkerung repräsentirt hätten, gehört durchaus nicht zur Sache und ist eine rein willkürliche Aufstellung.

Die Bundesrathsbevollmächtigten, wie wir bereits in der „Politischen Uebersicht“ unserer Mittwochsnnummer hervorgehoben haben, und worauf jetzt auch die anderen Zeitungen meist hinweisen, haben mit der Volksvertretung gar nichts zu thun. Die Bevölkerung ist durch den Reichstag vertreten, und zwar je 100,000 Seelen durch einen Abgeordneten. Im Reichstage also kommt das Machtverhältnis der einzelnen Staaten, und speziell das Preußens, zum vollkommen richtigen Ausdruck. Im Bundesrathe dagegen, welcher zugleich Vertretungskörper und Regierungsinstanz ist, sind die einzelnen Staaten als solche, oder richtiger die einzelnen Regierungen vertreten. Da die betreffenden Vertreter von ihren Regierungen instruiert sind und nach diesen Instruktionen abstimmen, so würde selbstverständlich der föderative Charakter des Reiches thatsächlich vernichtet werden, sobald die Stimmen dieser Vertreter je nach der Bevölkerungsstärke des von ihnen repräsentirten Staates gewogen würden. Es würde dann an Stelle des Bundesstaates schlechthin die preussische Hegemonie treten.

Nun fehlt es ja im deutschen Reiche keineswegs an guten Patrioten, welche dem föderativen Charakter des Reiches keineswegs hold, vielmehr unitarischer Gesinnung sind, und denen von Hause aus eine strammere Zusammenfassung der Reichsgewalt in Preußens Hand durchaus nicht unerwünscht wäre. Aber auch unter den Deutschen dieser Richtung hat der Gang unserer inneren Politik das Bedenken gegen jene Umänderung wachgerufen, daß die föderative Gestaltung der deutschen Verfassung immerhin eine gewisse Bürgschaft gegen das allzufröhliche Aufblühen der Reaktion vorläufig noch in sich trägt, so lange der Reichstag keine mächtigere Stellung als gegenwärtig einnimmt. Ueberdies ist die Gestaltung der deutschen Reichsverfassung eben der zutreffende Ausdruck dessen, was im Jahre 1871, also in einer national sehr günstig angeregten Zeit, thatsächlich zu erreichen war; sie besteht jedenfalls unzweifelhaft voll und ganz zu Recht.

Uebrigens trägt die deutsche Reichsverfassung in der Zusammenfassung des Bundesraths, d. h. also der so recht eigentlich die föderative Seite unserer Einrichtungen darstellenden Einrichtung den thatsächlichen Machtverhältnissen der einzelnen Staaten weit mehr Rechnung, als dies in anderen Bundesstaaten hinsichtlich der hier etwa in Vergleichung zu bringenden Körperschaften der Fall ist. So steht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika neben dem Repräsentantenhaufe der Senat, beide zusammen bilden den Kongreß. Das erstgenannte Haus vertritt die Einheit der Nation; es besteht aus Abgeordneten, deren jeder eine Kopfzahl von 145,239 Einwohnern vertritt. In den Senat wählt dagegen jeder Staat, ganz abgesehen von seiner Größe und Bevölkerungszahl, zwei Abgeordnete, deren Rechte sich vollständig gleich sind; er repräsentirt das föderative Element der Verfassung. Ganz ebenso verhält es sich in der Schweiz. Die Bundesversammlung besteht aus dem Nationalrath und dem Ständerath. Ersterer stellt die einheitliche Nationalvertretung dar, und seine Mitglieder werden auf je 20,000 Seelen der Gesamtbevölkerung gewählt, während in den Ständerath jeder Kanton zwei Abgeordnete wählt.

Allerdings nun ist der Größen- und Bevölkerungs-Unterschied zwischen den einzelnen Staaten der nordamerikanischen Union und zwischen den einzelnen Kantonen der Schweiz nicht so groß wie etwa der zwischen Preußen und Schaumburg-Lippe, aber dafür hat auch Preußen im Bundesrathe 17 Stimmen, während Baiern nur 6, Sachsen und Württemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2 und die übrigen je 1 Stimme führen. Soll also das deutsche Reich zunächst noch seinen föderativen Charakter behalten, so wäre hieran schwerlich Etwas zu ändern, denn es ist dann eben mit dem Wesen der Sache unvereinbar, eine Ueberstimmung Preußens im Bundesrathe überhaupt unmöglich zu machen. Beabsichtige der Reichskanzler Letzteres anzustreben, so wäre

gelingenden Falles eine Verfassungsänderung nöthig; eine solche aber wäre im vorliegenden Falle kaum durchzuführen, da die Einzelregierungen schwerlich die Neigung besitzen, sich gutwillig selbst vollends mundtot zu machen. Jeder Antrag auf Verfassungsänderung ist laut Art. 78 der Reichsverfassung abgelehnt, wenn sich 14 Stimmen im Bundesrathe gegen denselben erklären, und gewiß würden sich unter den 41 nicht preussischen Stimmen im Bundesrathe gegen einen solchen Antrag 14 zusammenfinden; schon Baiern, Sachsen und Württemberg, die wohl am meisten partikularistisch sich erweisen würden, steht zusammen diese Anzahl zu Gebot.

Auf dieses Ziel also strebt der Kanzler gegenwärtig schwerlich los. Wie die „N. A. Z.“ ausgeführt hat (i. unsere gestrige Morgenausgabe), wäre denn auch der vom Reichskanzler bei seiner Demonstration verfolgte Zweck ein anderer, weit bescheidenerer. Es handelte sich ihm bloß darum, das thatsächlich geübte Substitutionsrecht der Einzelregierungen im Bundesrathe zu beseitigen, d. h. das Recht, die zustehende Stimme (resp. Stimmen) statt einem besonderen eigenen Vertreter oder einer Anzahl von solchen dem Vertreter einer anderen Regierung zu übertragen. Auch in diesem Falle aber versteht man das Verhalten des Reichskanzlers nicht recht. Einmal müßte man sich um so mehr wundern, wenn er, um eine solche Absicht auszudrücken, oder gar um eine in der Behandlung der Bundesrathsangelegenheiten eingeübte Bummellei der Kleinen abzustellen, zu dem Mittel der Demission gegriffen hätte, da ja ein vom Bundesrathe abgelehnter Antrag vom Reichskanzler jederzeit dort wieder aufs Neue eingebracht werden kann, die Niederlage vom Sonntagabend also rasch wieder gutgemacht werden konnte. Und zweitens sieht man nicht recht ein, wie er durch Beseitigung der Substitutionspraxis im Bundesrathe die Möglichkeit beseitigen zu können hofft, daß Preußen auch einmal in einem ihm besonders unangenehmen Falle überstimmt wird.

Dies ist schon in der C.-Korrespondenz unserer letzten Mittags-Ausgabe dargelegt. Wir beschränken uns hier auf die wiederholte Bemerkung, daß die Bundesraths-Mitglieder nach Instruktionen, welche sie von ihren Regierungen erhalten, abstimmen, und daß auch im Falle der Substitution die Stimme oder die Stimmen der Regierung, welche sich durch den Repräsentanten eines anderen Staates vertreten läßt, nach der von ihr erteilten Instruktion abgegeben werden. Was sich also im Sinne des Reichskanzlers ändern soll, wenn alle Regierungen immer durch eigene Vertreter ihr Votum abgeben, ist aus dem von der „N. A. Z.“ Vorgebrachten an sich nicht ersichtlich. Eine Abänderung der Worte im vorletzten Absätze des Art. 7 der Reichsverfassung: „Nicht vertretene oder nicht instruierte Stimmen werden nicht gezählt“ in eine Form, welche es unzweifelhaft macht, daß die Substitutionen überhaupt und für immer unstatthaft sind und daß nur durch eigene Vertreter der Staaten abgegebene Stimmen gezählt werden, wäre durch eine redaktionelle Verfassungsänderung zu erreichen, aber nach den obigen Ausführungen und denen der zitierten Berliner C.-Korrespondenz wäre damit allein noch kein praktisches Resultat erzielt.

Will also — was ja nicht anzunehmen ist — der Reichskanzler nicht eine solche Verfassungsänderung versuchen, durch welche an die Stelle des föderativen Charakters der Reichsverfassung schlechthin die preussische Hegemonie gesetzt würde, so bleibt kaum eine andere Annahme übrig, als daß er auf eine Abänderung der Geschäftsbehandlung im Bundesrathe drängt, vielleicht so, daß in jeder wichtigen Frage nach der abschließenden Plenaritzung die Vertreter über die dort empfangenen Eindrücke nochmals an ihre Regierungen berichten, von diesen hierauf die definitive Instruktion erhalten, und daß dann erst abgestimmt wird. Aber dieses Auskunftsmittel ist deshalb anzusehen, weil dadurch die Bundesrathsberatungen nur zu leicht unendlich schleppend würden und es ganz im Geiste des alten deutschen Bundes den Einzelregierungen ermöglicht würde, Entschlüsse aus partikularistischen Rücksichten hinzuziehen. Es bliebe also nur noch der Ausweg, das Institut der Instruktionen überhaupt abzuschaffen und die Bundesraths-Mitglieder direkt unter dem Eindruck der Debatten abstimmen zu lassen. Um aber dies thatsächlich zu ermöglichen, müßten die Mitglieder des Bundesraths nicht von den Regierungen ernannt, sondern innerhalb der Einzelstaaten gewählt sein; hierdurch würde jedoch der Charakter des Bundesraths in einer Weise verändert, wie es dem Reichskanzler gewiß nicht im Sinne liegt. Der eigentliche Zweck seines gegenwärtigen Manövers wird sich also erst noch weiter aufklären müssen, ehe sich ein definitives Urtheil fällen läßt. Wie österreichische Blätter versichern, hat der Reichskanzler allerdings eingreifende Verfassungsänderungen im Auge, welche einstens das Reich gegen partikularistische Einflüsse besser sichern sollen in solchen Zeiten, wo anseiner Stelle ein schwächerer Arm das deutsche Ruder führt. Aber, wie schon weiter oben angedeutet, es wird schwer halten, mit solchen im Bundesrathe durchzubringen.

## „Berlin und St. Petersburg“.

Was den Abschnitt des interessanten Buches betrifft, welcher die Politik des Kaisers Nikolaus behandelt, so wollen wir uns hier kurz fassen. Er drückt das Siegel auf alles Das, was von liberaler Seite immer und bis in die letzten Tage hinein über jene konservative Partei gesagt worden ist, welche sich so weit vergaß, in dem russischen Kaiser das eigentliche Oberhaupt Preußens und den Hort der konservativen Interessen Preußens und unseres ganzen Erdtheils zu sehen. Für die Arroganz, mit welcher Nikolaus in die innere preussische Politik eingriff, bringt das Buch zahllose Beläge bei. Man wollte Preußen in feindlichen Gegenatz zu der deutschen Bewegung bringen; es sollte ein von Rußland abhängiger, hilfsbedürftiger Bundesgenosse bleiben, eine Satrapie Rußlands. Und diesen Plänen hat die „Kreuz-Zeitungs“-Partei und namentlich der in letzter Zeit wieder viel genannte verstorbene Hofrath Schneider auf das Wirkksamste, man darf wohl sagen auf das Schmachlichste in die Hände gearbeitet. Jeder Patriot, der sich unterfing, eine andere Ansicht als diese damals übermächtige Partei über den deutschen Beruf Preußens zu haben, wurde gebrandmarkt, politisch und gerichtlich verfolgt, galt als verabscheuungswürdiger Rebelle. Das Buch sagt hierüber u. A.:

Weder die russische noch irgend eine andere europäische Volksgeschichte hat über Verhältnisse zu berichten, die denjenigen Schneider's zum petersburger Hofe auch nur entfernt an die Seite gestellt werden könnten. Wir wollen gleich hier bemerken, daß Schneider (dessen persönliche Ehrenhaftigkeit anzutasten uns selbstverständlich nicht in den Sinn kommen kann) das gleich Wesen bis zum Tode des Kaisers Nikolaus und insbesondere während der Jahre des orientalischen Krieges in erfolgreichster Weise fortgesetzt und auf den Gang der Ereignisse stärker eingewirkt hat, als er selbst ahnen mochte. Daß man um jene Zeit von nahezu jedem in Berlin gesprochenen unabhängigen Worte an der Rema die genaueste Kunde erhielt, stand mit des königlich preussischen Hof-Vorlesers und kaiserlichen Berichterstatters Doppelfunktion in nur allzu verhängnisvollem Zusammenhang. Waren des vielgeschäftigen Mannes „Privatbriefe“ doch zu Zeiten sehr viel inhaltreicher, als die Berichte der kaiserlichen Gesandtschaft, und hatten dieselben doch den Vorzug, aus einer Feder zu stammen, die nicht müde wurde, die am Denaufer und an der taurischen Küste erfahrenen russischen Niederlagen hier zu bemängeln, dort als europäische Katastrophen zu beklagen. — Als das 25 Jahre lang in Rußland verdingt gewesene System schließlich vollständigen Bankrott machte und über dem Sarge des Kaisers Nikolaus zusammenbrach, zeigte man sich in dem von den alten russischen Traditionen beherrschten Berlin denn auch sehr viel eifriger bemüht, diesen Bankrott zu verhüllen, als in Petersburg selbst. Den Tag, an welchem die Kunde von dem Tode des Kaisers an preussischen Hofe eintraf, zählte Schneider zu den traurigsten seines Lebens, und die von ihm in den Spalten des „Soldatenfreundes“ angestimmte Todtenklage um den kaiserlichen Gönner war (neben dem bekannten, aus der Feder des ostpreussischen Generalsuperintendenten Sartorius stammenden „Kreuz-Zeitung“-Artikel: „Ein Mann ist gestorben“) die pathetischste, welche überhaupt vernehmbar wurde. Aus der Hand des Prinzen Karl empfing Schneider einige Wochen später eine von 31 russischen Generaladjutanten, Suite-Offizieren und Flügeladjutanten unterzeichnete Adresse, in welcher diese Herren ihm ihren allerinnigsten und aufrichtigsten Dank für das Bild abtasteten, das er in seinem Blatte von ihrem unvergeßlichen Kaiser entworfen habe. — Als man in Rußland längst damit beschäftigt war, das alte System Stück für Stück abzutragen, trieben in dem Schneider'schen Organ die urtheilslosesten Verherrlichungen desselben noch immer ihr Wesen weiter: wie es 1848 „echte Preußen“ nur noch in dem Petersburg des Kaisers Nikolaus gegeben haben sollte, so schien es 1856 nur noch in dem Berlin Schneider's „echte Russen“ zu geben.\*

Louis Schneider's Verhalten während der Jahre der deutschen Krise war nicht das Vorgehen eines einzelnen durch royalistischen Ueberreifer mißleiteten Mannes — es war typisch für die Auffassung

\*) Als bekannt darf vorausgesetzt werden, daß Schneider's politische Rolle nach dem Tode König Friedrich Wilhelm's IV. ausgespielt war. Winder bekannt dürfte die nicht unwichtige, neuerdings von einer russischen Zeitung bestätigte Thatsache sein, daß Schneider von Hause aus zu den Gegnern des Fürsten Bismarck gehörte und daß dieser Gegenatz sich von Jahr zu Jahr gesteigert hat. Der männlich stolze, durchaus nationale Zug in der Politik des Kanzlers, die von großen europäischen Gesichtspunkten ausging und auch in den Zeiten engsten Anschlusses an das russische Allianz-System die eigene Würde nie außer Augen setzte, war dem Manne der alten Zeit, der sich immer nur als Preußen, nie als Deutschen gefühlt hatte, eben so unverständlich wie unsympathisch — um so unsympathischer, als des Fürsten Entschiedenheit jeden Uebergriff des vielgeschäftigten kaiserlichen Vorlesers in das eigentlich politische Gebiet unmöglich machte und dem Einfluß desselben sehr bestimmte Schranken setzte. Es soll so weit gekommen sein, daß der „Geheime Hofrath“, der den Kaiser in den Jahren 1866 und 1870 nach Böhmen und nach Frankreich begleitete und aus dem Hauptquartier korrespondirte dem ersten Beamten des deutschen Reiches schließlich den Grub verlagte und daß er, als ihm diese Ungebühr einmal vor einer zahlreichen, in Versailles vereinigten Versammlung von Fürsten und Feldherren verwiesen wurde, dem Kanzler zur Antwort gab: „Ich bin der Ältere von uns Beiden.“ — Kein Wunder, daß das Ausscheiden dieses einflussreichen Mannes eine erhebliche Rolle gespielt hat und auf gewisser Seite als schwerer und unerklärlicher Verlust empfunden worden ist. Schneider war der letzte Repräsentant einer im Aussterben begriffenen Hoftradition, der Träger einer ganzen Reihe sentimentaler Erinnerungen, das Mittelglied, dessen man sich bediente, wenn an jene „alten guten Zeiten“ bedingungsloser Uebereinstimmung der beiden Höfe appellirt werden sollte — Zeiten, die Preußen vielfach mit dem Verzicht auf seine Unabhängigkeit und Würde bezahlt hatte und die in der nationalen Geschichte eine ganz andere Rolle gespielt haben, als in den Spalten des „Soldatenfreundes“ und der damaligen „Kreuz-Zeitung“!



preussisch-russischer Beziehungen, welche in einer weit verbreiteten und einflussreichen Klasse preussischer Patrioten Geltung hatte. Wie Schneider dachte die gesammte Partei der Leute, denen die Partei über das Vaterland, das scheinbare Interesse der Krone über das wahre und dauernde Interesse des Staats ging. In dem Berlin der letzten 40er und der ersten 50er Jahre ist es ein öffentliches Geheimnis gewesen, daß die Fraktion, welche sich die konservative nannte, ihre Parole an den Vorabenden wichtiger Entscheidungen fast regelmäßig aus dem russischen Botschaftshotel holte und daß der Herr dieses Hauses, Baron Meyendorff, trotz seiner notorisch österreichischen Gesinnung (er war ein Schwager des Grafen Buol) auf Beamtenhumor und Gesellschaft der preussischen Hauptstadt seiner Zeit Einflüsse geübt hat, wie russische Minister sie seit den letzten Tagen der königlichen Republik Polen in fremden Ländern nicht mehr befehlen hatten. Grade in den höchsten Kreisen der Berliner Gesellschaft wußte man am Genauesten, daß dieser Herr die Zeiten der Verwirrung und Rathlosigkeit des Hofes, bei welchem er akkreditirt war, zu einem Verhalten ausgenutzt hatte, das in der Geschichte der Diplomatie einzig da stand. Von einem „roi poltron“ zu reden — die unter den Schutz Preußens genommenen Schleswig-Holsteiner als „Kanailles“ zu bezeichnen — Männern wie Radowski und General v. Willisen geringschägige Epitheta anhängen — den Militärbefehlsmächtigten v. Rauch „als den Schutengel des Königs am Throne“ zu feiern und aus seiner Entrüftung über das Zustandekommen einer Verfassung und eines Verfassunges nicht das geringste Wehl zu machen, waren Freiheiten, die sich eben nur der russische Gesandte nehmen durfte und die er sich nahm, weil er die Empfindung hatte, als Repräsentant einer höheren Macht über den für andere Sterbliche geltenden Rücksichten zu stehen. — Und konnte diese Empfindung einem Manne verüßelt werden, der in den Märztagen des Jahres 1848 mit drohender Miene vor Zugeständnissen an die deutsche Einheit, die den Verträgen von 1815 zuwiderläufe und bei der der Kaiser, sein Herr, mitzureden haben merbe“, gewarnt hatte, der im Angesicht der Vöbelgeisse vom Dezember desselben Jahres händereibend ausgerufen hatte: „Nos affaires vont bien, il faut espérer que ça continuera“ und dem dennoch gegönnt war, von den an maßgebender Stelle gefällten Entscheidungen häufig früher in Kenntniß gesetzt zu werden, als der Präsident des Staatsministeriums? — Herr v. Meyendorff hatte früher als sonst irgend Jemand in Berlin gewußt, daß der König die ihm von dem erfuhrte Parlament angetragene Zentralgewalt ausüben werde, — ihm war gestattet gewesen, den offiziellen Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Preußens in einer Kapitalangelegenheit (der Einladung nach Warschau) zu umgeben und diese Freiheit damit zu motiviren, daß der betreffende Minister (v. Radowski) nicht im Vertrauen Sr. kaiserlichen Majestät stehe — er, der Haupturheber unseres schmachvollen Nachgebens in der besessenen Angelegenheit hatte in Osmuth den Beschützer des Ministers v. Manteuffel spielen dürfen, als dieser Herr Preußen wegen der Freiheiten entschuldigen sollte, die es sich genommen hatte!

So weit war es mit der Monarchie Friedrich's des Großen gekommen, daß man für diese Entwürdigungen eben so wenig eine Empfindung behalten hatte, wie für den Hohn, der darin lag, daß der Kaiser Herrn v. Bubberg zum Nachfolger Meyendorff's mochte — denselben Baron Bubberg, der im Sommer 1848 dem zum petersburger Bevollmächtigten des Reichsverweisers ernannten General v. Luerswald die Bistung seines Passes verweigert hatte. — Und Alles das war spurlos vergessen, als der Kaiser im März des Jahres 1852 nach Berlin kam und man in den Hofkreisen mit höchster Befriedigung davon redete, die Kammern seien vorzeitig geschlossen worden, weil Se. Majestät es mit ihrer Würde unvereinbar gehalten hätten, eine von konstitutionellen Gräueln besetzte Stadt zu betreten! Wie drängten sich Hof, Adel und Generalität, um eines Lächelns aus demselben Munde gewürdigt zu werden, der 18 Monate zuvor den ersten Beamten der preussischen Monarchie mit Schmähungen überschüttet hatte, die in letzter Instanz für eine andere und höhere Adresse bestimmt gewesen waren! Wie vollständig erschien der König in den Schatten gestellt, als der „Bänziger der Revolution“ die Offiziere der Garde als „Kameraden“ anredete, als auf ein zufälliges Wort des Kaisers die seit 1848 an die Stelle der Leihgenbarmen getretenen „blauen Herren“ (die Konstabler) zur Muskete greifen mußten, um ihren Vorgängern möglichst ähnlich zu sehen, als es in der preussischen Hauptstadt für ein Ereigniß ersten Ranges galt, daß allein der Oberst-Kammerer, Graf Stolberg, den Andreas-Orden erhalten hatte und daß die Herren v. Manteuffel und General Wrangel sich mit dem Alexander-Newski-Stern zufrieden geben mußten! So maßlos blühten gewisse Heißsporne des Absolutismus sich mit den ihnen von „kaiserlicher Guld“ gewordenen Auszeichnungen, daß schließlich dem geprüfsten aller Könige die Geduld riß und daß einer dieser Herren aus demselben Munde eine Nüge erhielt, der wenige Tage zuvor

(21. März 1852) „in seinem eigenen Namen, im Namen seines Heeres und im Namen aller treuen Preußenherren“ den Wunsch ausgesprochen hatte, „Gott wolle den Kaiser noch lange dem Welttheile erhalten, den er ihm zum Erbtheile gegeben.“ — Wen konnte da noch Wunder nehmen, daß gegen die russische Politik gerichtete Artikel preussischer Oppositionsblätter strenger geahndet wurden, als Verleumdungen der eigenen Regierung, daß der Polizeidirektor von Stettin ein dortiges Blatt wegen anti-russischer Haltung in aller Form verwarnte, daß Dr. Ebers in Mainz wegen desselben Vergehens zur Haft gebracht (November 1853), daß einige Monate später (während der ersten Hälfte des Jahres 1854) Maßregeln ähnlicher Art gegen die „Neue Elbinger Zeitung“ und gegen den „Söltiger Anzeiger“ gemeldet wurden! „Wir gehören zu Rußland“, hatte Graf Hindenburg im Februar 1854 gesagt und in dieses kurze Wort die Summe dessen zusammengefaßt, was den Organen seiner Partei seit Jahr und Tag für der Weisheit letzten Schluß gegolten! ...

Besser können jene Tage der Schmach nicht gekennzeichnet werden, als es hier geschieht. (Fortsetzung folgt)

## Deutschland.

+ Berlin, 8. April. Als einziger greifbarer Niederschlag der Kanzlerkrisis zeigt sich eine Reorganisation der Bundesraths-Verhältnisse. Man wird vorläufig abichtlich einen allgemeineren Ausdruck wählen müssen, denn worin diese Reorganisation bestehen soll, ist noch keineswegs klar. Wenn wir uns dabei beruhigen, für das Entlassungsgeßuch des Reichskanzlers die vielbesprochene Abstimmung im Bundesrath als wirkliches Motiv zu akzeptiren, so kann doch unmöglich das geringfügige sachliche Resultat dieser Abstimmung den Unwillen des Reichskanzlers erregt haben, sondern ein bei dieser Gelegenheit zu Tage getretener Mißstand in der Zusammensetzung oder Geschäftsbehandlung des Bundesraths. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ stellt heute in einem offenbar inspirirten Artikel lediglich die formale Geschäftsbehandlung in den Vordergrund. Sie beklagt sich, daß der Bundesrath dadurch, daß eine Reihe kleinerer Staaten sich oft ganze Sesssionen lang gar nicht oder doch nur ganz selten durch eigene Bevollmächtigte vertreten lassen und die Substitution gradezu zur Regel gemacht haben, in seiner politischen Bedeutung herabsinken müsse, und schlägt zur Vermeidung dieses Uebelstandes eine Sonderung der Arbeiten im Bundesrath vor, vermöge deren die wichtigeren, namentlich legislatorischen Geschäfte auf einen so kurzen Zeitabschnitt konzentriert würden, daß den leitenden Ministern die persönliche Theilnahme ermöglicht wäre. Ob dies praktisch erreichbar ist, vermögen wir nicht zu entscheiden. Daß die Klagen über das Substitutionswesen als regelmäßige Einrichtung und das gänzliche Fernbleiben verschiedener Regierungen von den Bundesraths-Arbeiten eine gewisse Berechtigung haben, wird man nicht bestritten können. Die ganze Substitutionsbefugniß beruht lediglich auf einer Geschäftsordnung des Bundesraths und könnte daher wohl ohne große Schwierigkeiten abgeändert oder eingeschränkt werden. Zur Erreichung dieses Zweckes, einer Verbesserung der formalen Geschäftsbehandlung und der Vertretungsart im Bundesrath, wäre es doch wohl nicht nöthig gewesen, ein so schweres Geschütz wie das Entlassungsgeßuch des Reichskanzlers aufzuführen. Von weit größerer Tragweite wäre die Frage nach einer Umänderung des Stimmverhältnisses im Bundesrath zu Gunsten der größeren Staaten. Schon die ersten Berichte über jene Abstimmung im Bundesrath hoben mit großer Schärfe hervor, daß die Majorität sich bei dieser Gelegenheit aus den Vertretern von 7, die Minorität aus den Vertretern von 33 Millionen Einwohnern zusammensetzte, und wiesen auf das Mißverhältniß und die Unbilligkeit dieser Zahlen hin. Einige Zeitungen machen denn auch bereits Vorschläge, wie dieses Mißverhältniß abzustellen oder doch zu vermindern wäre. Die „Köln. Ztg.“ z. B. schlägt vor, den Bun-

desstaaten unter 100,000 Einwohnern nur eine halbe beschließende Stimme zuzuerkennen und außerdem für Elsaß-Lothringen eine Vertretung im Bundesrath zu schaffen, die selbstverständlich vom Kaiser ernannt werden müßte und sonach das Gewicht der preussischen Stimmen verstärken würde. Damit wäre allerdings die Möglichkeit beseitigt, daß die Koalition der kleineren Bundesstaaten die drei Königreiche Preußen, Baiern und Sachsen überstimmt. Allein der Gefahr einer partikularistischen Majorisirung Preußens wäre doch nicht vorgebeugt. Wenn man auch die allerkleinsten Bundesstaaten auf halbe Stimmen herabsenken und das preussische Gewicht etwa durch drei Elsaß-Lothringische Stimmen verstärken wollte, so würde man wohl die Möglichkeit ausschließen, daß sich gegen Preußen, Baiern und Sachsen eine Majorität bilde, immernhin aber könnten Preußen und Baiern überstimmt werden und das Mißverhältniß der durch die Majorität und die Minorität vertretenen Einwohnerzahl wäre auch in diesem Falle nicht viel geringer. Eine billige Vertretung Preußens gegenüber Ruß und Schaumburg ist überhaupt nicht möglich, wenn man nicht die Stimmzahl der größeren Bundesstaaten dermaßen erhöhen wollte, daß die kleinen und kleinsten gar nicht mehr in Betracht kommen. Dieses Mißverhältniß ist die notwendige Eigenschaft eines Bundesstaats, der sich aus einem so mächtigen und daneben so unscheinbaren Gliedern zusammensetzt. Wir glauben auch, daß die Gefahr einer gegen die ersprißliche Entwicklung des Reichs und gegen den berechtigten Einfluß Preußens im Reich gerichteten partikularistischen Opposition im Bundesrath nicht von den Kleinen und Kleinsten zu befürchten ist, sondern eher von den Königreichen. Die bei einer ganz gleichgültigen Gelegenheit zu Tage getretene Erscheinung, daß die drei größten Bundesglieder durch die Gesamtheit der kleineren überstimmt wurden, dürfte sich schwerlich bei entscheidenden politischen Fragen wiederholen. Es ist keine Gefahr, daß sich zwischen Preußen, Baiern, Sachsen einerseits und den andern Bundesgliedern andererseits ein systematischer Kampf entwickeln wird, in welchem man Schutzwehren gegen die fortgesetzte Majorisirung der ersteren errichten müßte. Vielmehr werden sehr häufig die nationale Sache und der Standpunkt der preussischen Regierung und des Reichskanzlers gerade in den Kleinen, auf ihre selbstständige Machtsstellung naturgemäß minder eifersüchtigen Bundesgliedern eine Unterstützung gegen die Mittelstaaten, die natürlichen Vertreter des Partikularismus, finden. Wir möchten darum sehr davor warnen, das weit öfter der nationalen Sache als den gegenständlichen Bestrebungen zu gut kommende Gewicht der Kleinststaaten im Bundesrath zu schwächen; der Gewinn einer solchen Veränderung in den Grundverhältnissen der Reichsverfassung würde voraussichtlich den Mittelstaaten zu gut kommen, was eben im nationalen Interesse nicht gewünscht werden kann. Wir haben denn auch Grund zu der Annahme, daß eine Reorganisation des Bundesraths in dieser Richtung nicht in den Absichten des Reichskanzlers liegt. Im Uebrigen aber werden die Anträge zur Bundesrathsreorganisation, welche als Folge der glücklich erledigten Kanzlerkrisis zu erwarten sind, über die Frage der Substitutionen doch wohl etwas hinausgehen.

□ Berlin, 8. April. (Von fortscrittlicher Seite eingekandt.) [Die Reichskanzler-Krisis. Aus dem Reichstag.] Die vermeintliche Kanzlerkrisis, das Entlassungsgeßuch des Reichskanzlers und die Motive desselben sind vielleicht außerhalb des Reichstages eifriger verhandelt, als in demselben. Charakteristisch für unsern Konstitutionalismus bleibt es jedenfalls, daß der Reichstag, nachdem am Abend zuvor die fogen. „freiwillig offiziöse“, immernhin offiziöse Zeitung die nirgends bestrittene Nachricht von jenem Entlassungsgeßuch gebracht hat, zwei

## Gesüht.

Novelle von J. Dungen.

(Fortsetzung.)

Als ich wieder nach Paris zurückkehrte, waren einige Monate vergangen; meine Befinnung war zurückgekehrt, ich hatte das Geldgeßuch wirklich mit vielem Glück und Gewinn ausgeführt. Auf der Heimreise kam mir der Gedanke, daß, wenn sich der Verlierer in der Zwischenzeit gemeldet habe, ich demselben den größten Theil des Verlustes erstatten könne, das Fehlende sollte Stahl hinzufügen, und da derselbe auf eine mir unbegreifliche Art meinen Namen erfahren hatte und sich bald bei mir meldete, so war mein Erstes, denselben zu fragen, ob der Verlust nirgends angemeldet worden sei? Er betheuerte, daß dieses nicht geschehen, daß die Briefftasche ohne jedes Abzeichen gewesen und daß er sie verbrannt habe. Dies war Alles, was er mir zu sagen wußte, dessen Wahrheit er aber mit einem Eide betheuerte. Dies ist der Verlauf der Sache, Fanny. Ich weiß, daß ich gefehlt habe, weiß, daß Du an meiner Stelle zu dem Manne gesagt haben würdest: „Wir theilen dieses Geld nicht und Du wirst mich eher ermorden, ehe ich dulde, daß wir es behalten.“ Aber ich, Fanny, ich liebte Dich mit allen Kräften meiner Seele. Ich wollte Dich besitzen, es bot sich mir das Mittel dazu; ich war schwach, Fanny, und unterlag der Versuchung. Später wollte ich durch alle Mittel Stahl's Schweigen erkaufen, der Glende aber hielt mich fest in seinen Banden. Erst gestern habe ich um eine große Summe die Verschreibung zurückerlangt.

Fanny Lascourt fühlte die Thränen ihres Mannes auf ihre Hand fallen und diese rührten sie tief. Sie vergaß für einige Zeit das Unrecht, welches er verübt, um nur an seine Reue zu denken.

„Eugen,“ sagte sie traurig, „warum mußte ich auch Dir gegenüber schweigen. Es geschah aus übertriebenem Ehrgeßühl, daß ich es that. Um wie viel besser wäre es gewesen, wenn ich zu Dir gesagt hätte: „Wir sind reich genug, um unser Vermögen zu theilen, tragen wir diese Gewissensschuld ab. Ich bin überzeugt, Du würdest eingewilligt haben.“

„Mit glücklicherem Herzen, als ich heute einwillige. Doch wer hat Dir den wahren Namen Raville's und den Aufenthalt seiner Mutter verrathen?“

„Ein Brief, welchen Raville an seine Mutter geschrieben und auf seinem Schreibtische vergessen hatte. Weißt Du noch, wie ich einmal mit Dir ins Bureau ging, um Geld umzuwechseln zu lassen. Raville war ausgegangen. Ein Brief lag auf seinem Schreibtisch, er hatte wohl vergessen, ihn mitzunehmen. Als Du Dich umwandtest, verbar ich ihn rasch unter den anderen Papieren, denn ich wollte nicht, daß Du den Namen „Dunald“ darauf lesen solltest. Es gelang mir, ihn zu verbergen und doch war dies ein Unglück, Eugen; denn im Grunde Deines Herzens bist Du gut, und ich, die ich Dir ersparen wollte, vor mir eröthen zu müssen, hätte besser gethan, Dir damals Alles zu offenbaren. Statt dessen löstest Du meine Trauer, mein Kummer, welchen ich nicht zu überwinden vermochte, Mißtrauen ein, und Du hieltest die Sorgen um Dich für die einer verbrecherischen Leidenschaft.“

„D, mein Gott, könnte ich das Leben des Unglücklichen mit meinem Leben erkaufen, ich würde es freudig thun,“ sagte Lascourt, welcher noch immer nicht wagte, das Haupt zu erheben und seine Gattin anzublicken.

„Sieh' mich an, Eugen,“ bat seine Gattin mit unendlicher Milde, „und gelobe mir, daß wir Alles thun wollen, um den beiden unglücklichen Frauen, Raville's Mutter und Schwester, alle Hülfe und jeden Trost angedeihen zu lassen, welche jetzt noch in unseren Kräften stehen. Sie sollen bei uns bleiben und zu unserer Familie gehören. Ich weiß wohl, daß der tägliche Anblick dieser Unglücklichen eine Folter für uns sein wird, aber dann büßen wir Beide, was ich aus großer Liebe, Du aus Schwäche gefehlt hast.“

„Ja, eine Folter wird es sein,“ stöhnte Lascourt, das Gesicht in den Händen verbergend, „aber noch viel zu wenig für den sträflichen Egoismus und Leichtsin, mit welchem ich, sieben Jahre lang, nur an mich und an mein Glück denkend, hingelegt habe. Ich hätte den Glenden, der mir ein solches Märchen aufband, mit Gewalt zwingen sollen, mir die Wahrheit zu gestehen, denn, in dieser Stunde muß meine Reue eine vollständige sein, meine Fanny, — ich muß Dir also sagen, daß ich stets ahnte, daß der Glende ein Geheimniß vor mir bewahre, aber zu feige war und zu sehr am Gelde hing, um der Sache ganz auf den Grund zu gehen! D, Fanny, mein armes, liebes Weib, Du kannst mich nicht mehr lieben, es ist unmöglich!“

„Und dennoch liebe ich Dich!“ entgegnete Fanny, ihm die Hand reichend, „und jetzt noch mehr um dieser ehrlichen Regung willen, die nichts mehr beschönigen will, sondern nur die gerade Wahrheit sprach.“

In diesem Moment wurde die Thüre aufgerissen und Marianne stürzte todtbleich in's Zimmer.

„Sie bringen ihn foeben die Treppe herauf,“ keuchte sie in höchster Todesangst. „D, Onkel, Tante, geht mit mir zu ihm hinüber, ich muß mich davon überzeugen, ob er wirklich todt ist und dann auch sterben, denn — ich liebe ihn!“

Das junge Mädchen war vor Fanny auf die Kniee gesunken, ihre bebenden Lippen, ihre von Thränen erfüllten Augen verkündeten die schmerzlichste Erregung. Fanny umschloß sie fest.

„Wir gehen zusammen, mein armes, theures Kind,“ sagte sie, „aber zuvor mußt Du Dich beruhigen. Bleibe bei Deinem Onkel, welcher in diesem Momente auch zu ergriffen ist, um den Anblick, welcher uns bevorsteht, zu ertragen.“

Mit sanfter Gewalt machte sie sich aus Mariannes Armen los und ging in den gegenüberliegenden Flügel des Hauses, wo der Verwundete lag.

Lascourt's Degen war in der Brust des Verwundeten abgebrochen und stecken geblieben und hatte den Arzt, welcher bei dem Duell zugegen gewesen, zu dem Ausspruch getrieben, daß die Wunde eine tödtliche sei. Jetzt, wo das Stück herausgenommen und Raville, der Verblutung halber, noch auf dem Kampfplatze verbunden worden war, konnte man noch ein leises Athmen des Verwundeten vernehmen, aber er lag in tiefer Ohnmacht, mit geschlossenen Augen da und seine mit Blut besetzten Kleider, seine todesblaffen Züge ließen befürchten, daß der nächste Moment das Ende bringen würde. Der Regimentsarzt, welchen die beiden Duellanten gleichsam von der Straße aufgegriffen und mitgenommen hatten, war ein überaus geschickter Mann und hatte den Verband trefflich angelegt, dennoch wünschte er zu seiner eigenen Beruhigung die Hinzuziehung eines zweiten Arztes.

Fanny befahl anzuspinnen und sandte ihren Wagen mit einigen Zeilen an den ersten Wundarzt von Paris, welcher auch, da es noch früh an der Zeit war, zu Hause angetroffen wurde und gleich mittam. Auch sein Ausspruch lautete noch ungewiß, da ein Theil der Lunge verletzt worden war, doch gab er nicht alle Hoffnung auf und erzählte mehrere Fälle, wo gefundenes



Tage lang über die verschiedenartigsten Gegenstände ohne alle Aufregung beriet, ohne daß bis dahin nur ein Wort über jenes bedeutungsvolle Ereignis gefallen ist. Der Abg. Lasker brachte es zu Ende der heutigen Sitzung zur Sprache, und machte auf das Bedenkliche der Absicht aufmerksam, die „wichtigste Angelegenheit der ganzen Session“ vor der Erlebigung des Entlassungsgefühls des einzig verantwortlichen Vertreters der Regierungen zu beraten. Auf die ablehnende kurze, rein geschäftsmäßige Erklärung des Präsidenten gelang es dem Abg. Richter, noch in einer Bemerkung darzulegen, beziehungsweise anzudeuten, daß keine einzige Partei die Sache „tragisch nehme“, also auch nur an eine entfernte Möglichkeit des Abgangs des Reichskanzlers glaube, daß man dahingegen nach früheren Erfahrungen an den Abgang anderer Personen in Folge des Abschiedsgefühls glaubt. Die neueren offiziellen Aufklärungen sprechen gegen die anfänglich in den parlamentarischen Kreisen recht glaubhaft gefundene Nachricht, der Minister Hofmann oder gar Staatssekretär Stephan (dessen Kommissar Geh. Postfach Fischer die rein technischen Auseinandersetzungen über die Unzulässigkeit der Besteuerung der Weltpostkarten = Quittung gegen des Reichskanzlers Vorlage wagte) würden bald die Entlassung nehmen. Wenn die ganze Affaire nur gegen solche klein-staatliche Minister gerichtet ist, welche, ohne selbst in Bundes-rathssitzungen zu kommen, gegen Reichskanzler-Anträge durch einen Substitutions-Bevollmächtigten stimmen lassen, so werden die betreffenden Herren sich ja bedeuten lassen, künftig keine Substitutions-Vollmachten auszustellen, wenn sie fortbleiben wollen, oder gar die Zulassung dieser Vollmachten durch Aenderung der Geschäftsordnung ganz beseitigen zu helfen. Diese ganze Abstimmung durch Substitute ist in der Reichsverfassung nicht erwähnt, und man könnte daraus sogar gewichtige Rechtsbedenken dagegen hernehmen. Keinesfalls wird der Reichskanzler die seiner Zeit von der Fortschrittspartei auf das heftigste bekämpfte Stimmvertheilung (Preußen 17, Baiern 6, Sachsen und Württemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2, 17 andere Staaten je eine — zusammen 58 Stimmen) durch Verfassungsanträge zu ändern suchen. — Die Diskussion über die neue Gesetvorlage betreffend den Wucher ergab, daß zwar Centrum und Rechte auf den Gedanken, die Verschleissfähigkeit zu beschränken und einen maximalen Zinsfuß zu normieren, trotz der dagegen in den Motiven der Regierungsvorlage enthaltenen triftigen Gründe, noch immer nicht verzichten wollen, aber die Bestrafung des „Wuchers“ und die Ungültigkeit wucherischer Verträge nach den Vorschlägen des Entwurfs als gute Abschlagszahlungen hinnehmen. Die Jungfernwurde des freikonservativen Grafen Wilhelm Bismarck interessierte weniger des Inhalts, als der Form wegen, die lebhaft an den Herrn Papa erinnert.

— [Dementi. Kollekte. Eisenbahnen.] Offiziös wird geschrieben: Ein hiesiges Börsenblatt theilt mit, die preussische Regierung gehe mit dem Plane um, zur jetzt bestehenden Stempelgesetzgebung, deren Reformbedürftigkeit der Finanzminister bekanntlich im Abgeordnetenhaus während des letzten Winters aufs Neue betont hat, eine Novelle bezugs Herabsetzung des Immobilien-Kaufstempels und des Auflassungstempels zu erlassen, jedoch in der Absicht, nach Emanation des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches an Stelle der im deutschen Reich bestehenden Stempelsteuergesetze, welche die verschiedenen Rechtsgeschäfte nach ungleichen Prinzipien treffen, namentlich den Grundbesitz ungleichmäßig belasten, ein Reichsgesetz in Antrag zu bringen. Nach eingezogener Erkundigung kann ich versichern, daß in kompetenten Kreisen von dem letzteren Plane nichts bekannt ist. Nichtig ist allerdings, daß eine Novelle zu dem preussischen Stempelgesetz ausgearbeitet wird, aber diese bezieht sich nicht auf Herabsetzung des Immobilien-Kaufstempels oder des Auflassungstempels. — Dem im Jahre 1860 von dem Grafen Albrecht von der Redt-Bismarck gegründeten deutschen Samariter-Ordensstifte

zu Krasnits in Schlesien, Kreis Militsch, welches in seiner weiteren Entwicklung auch die Kranken- und Siedepflege, sowie die Ausbildung von Diakonissen in den Bereich seiner Wirksamkeit gezogen hat und jetzt mit ca. 40 Krankenbetten ausgestattet ist, hat der Minister des Innern zur Aufbesserung seiner stark in Anspruch genommenen Mittel mit allerhöchster Ermächtigung eine im Herbst d. J. abzuhaltende Hauskollekte in den evangelischen Haushaltungen sämtlicher Provinzen der Monarchie bewilligt. Diese Stiftung hat ihre segensreiche Thätigkeit weit über Schlesien ausgedehnt. Der Minister, indem er dieses in einem Erlaß den Oberpräsidenten mittheilt, veranlaßt dieselben, dafür Sorge zu tragen, daß der Kollekte keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. — Nach der im Reichs-Eisenbahnamt aufgestellten Nachweisung über die im Monat Februar beförderten Züge und deren Verspätungen wurden auf 58 größtenteils mit einer Gesamtlänge von 28425,80 Klm. an fahrplanmäßigen Zügen befördert 10730 Kurier- und Schnellzüge, 71,678 Personen-, 44,909 gemischte und 17,063 Güterzüge, an außerfahrplanmäßigen Zügen 890 Kurier-, Personen- und gemischte und 2329 Güter-, Materialien- und Arbeitszüge. Es verspäteten sich von 127,317 fahrplanmäßigen Zügen im Ganzen 1566. Von diesen Verspätungen wurden jedoch 731 durch das Abwarten verspäteter Anschlusszüge hervorgerufen. In demselben Monat des Vorjahrs verspäteten sich auf 57 Bahnen 1060 Züge.

— Gestern (7) Nachmittag wurde im Palais des Kaisers ein Irrsinniger verhaftet. In den frühen Vormittagsstunden bereits hatte er sich daselbst eingefunden gehabt, den diensthühenden Flügeladjutanten um eine Audienz beim Kaiser erlucht und als Gegenstand derselben die Nothwendigkeit angegeben, den Monarchen wegen einer über ihn öffentlich gethanen, unehrbeidlichen Äußerung um Verzeihung zu bitten. Der Adjutant erfaßte schnell die Situation und veranlaßte den in sichtbarer Aufregung Sprechenden, seinen Wunsch dem Kaiser schriftlich vorzutragen, der dann sicherlich die erbetene Verzeihung ihm nicht versagen werde. Nachdem der Fremde die Befolgung des Rathes versprochen hatte, entfernte er sich, jedoch nur, um gegen drei Uhr nochmals im Palais zu erscheinen, wo er in Haft genommen wurde. Der Bezirksphysikus Dr. Baach stellte auf Veranlassung des Polizeipräsidenten v. Madai fest, daß der Verhaftete ein Regierungs-Mediziner und dekorierter Landwehr-Lieutenant — an Verfolgungswahn sinn leide. Auf den Wunsch seiner Freunde, denen er auf dem Wege nach der Anhalter Bahn entwischt war, wurde der Kranke anstatt in die Charité nach dem Schöneberger Maison de santé gebracht.

— Der zweite Sohn unseres Kronprinzen, Prinz Heinrich, welcher bekanntlich auf einer Weltreise begriffen ist, hat mit der japanischen Polizei einen unangenehmen Konflikt gehabt. Es liegt nun die Nummer der in Kiago (Japan) erscheinenden Zeitung („Kiago News“) vor, in welcher über den Vorfall ausführlich berichtet wird. Derselbe trug sich wie folgt zu. Am 7. Februar war Prinz Heinrich mit einem kleinen Gefolge und begleitet von einigen Dienern (Kulis) in der Nähe des Dorfes Suita auf die Jagd gegangen. Nach beendeter Jagd begab sich die Gesellschaft nach der Bahnstation in Suita, um heimzufahren; aber der Stationsvorsteher verweigerte dem Prinzen mit höflichem Bedauern die Verabfolgung von Billeten. Der Grund war folgender: Die Kulis, welche einen andern Weg zur Eisenbahnstation eingeschlagen, waren unterwegs von einigen Landeseinwohnern angegriffen worden, angeblich, weil sie gegen den Wildschuß gefressen hätten; die japanische Polizei war dazwischen getreten und wollte die Kulis arreretieren. Gleichzeitig ließ sie nach der Eisenbahnstation den Befehl senden, die erwartete Herrschaft, zu welcher die Kulis gehörten, nicht abfahren zu lassen. Vergebens war das Vorsetzen des Jagdscheines, auf welchem Name und Rang bemerkt war. Nach langem Hin- und Herreden und nachdem der englische Lokomotivführer ein vernünftiges Wort dareingeredet, wollte man endlich den Herrschaften erlauben, mitzufahren, aber ohne die Kulis. Damit aber war dem Prinzen nicht gedient; er protestierte und weigerte sich, ohne Gepäck und Dienerschaft heimzufahren. Des Wartens müde, machte sich die Gesellschaft zu Fuß auf den Heimweg; nach einer halben Stunde fand man eine Fahrgelegenheit; die landesüblichen niedrigen, von einem Mann gezogenen Wagen, sog. Jimrischas. In dem Dorfe Tenma wurden die Wagen jedoch von der Polizei angehalten; der Prinz und sein Gefolge mußten heruntersteigen und wurden unter Eskorte nach dem Fuchow (vermutlich dem Rathhaus) hinter Schloß und Riegel gebracht. Glücklicherweise kam gerade ein Einwohner von Saka, Herr Seittemper an dem Fuchow vorüber und der Prinz gab ihm einen Brief an den Gouverneur Watanabe, in welchem er seinen Schutz in Anspruch nahm. Das wirkte; einige höhere Polizeibeamte machten sofort bei dem Prinzen ihre Aufwartung und befreiten die

Gesellschaft aus der unangenehmen Lage. Mit dem letzten Zug konnte dieselbe nach Hause zurückkehren. Das Nachspiel war eine Untersuchung, welche ergab, daß die Kulis keineswegs gegen die japanischen Jagdgelege verstoßen hatten, sowie eine unterthänige Abbitte der Regierungen von Osaka und Suita bei dem Prinzen. Demselben wurde eine volle und feierliche Genugthuung zu Theil. Am 14. Februar fuhr der Prinz in Begleitung des Gouverneurs von Osaka, beide mit Gefolge, nach dem Schauplatz des Abenteuers, nach Suita. Hier auf der Station wurde der Prinz von einer Ehrenwache begrüßt; sodann begab sich der Zug zu einem bei Suita gelegenen Tempel, wo der Prinz die Entschuldigungen des Magistrats von Suita entgegennahm. Der Letztere fand kaum Worte, um sein Bedauern über das Vorgefallene auszudrücken. Die übergelassenen Polizeibeamten hatten Verweise und sonstige Strafen erhalten. In Osaka, wohin sich der Zug von Suita aus begab, wiederholte sich dasselbe Ceremoniell. Der Gouverneur Watanabe holte zu einer größeren Rede aus, in welcher er unter Anderem von den guten Beziehungen zwischen den beiderseitigen Ländern Deutsch-land und Japan sprach. Der Prinz erwiderte demselben mit freundlichen Worten: „Ich betrachte hiermit den Vorfall vom 7. Februar als erledigt; und indem ich Ihnen insbesondere für Ihre Dienste danke, bitte ich Sie, der Regierung Sr. Majestät denselben Dank für die prompte Beilegung dieses bedauerlichen Vorfalls zu vermitteln. Ich entbiete Sr. Majestät dem Kaiser meinen ehrerbietigsten Dank für die mir erwiesene Theilnahme und Freundlichkeit und versichere Se. Maj., daß mir die Erinnerung an die Zeit, während welcher ich die Ehre hatte, die Gastfreundschaft Japans zu genießen, ungetrübt bleiben wird.“

— Die Gewerbeordnungs-Kommission des Reichstags trat gestern unter dem Vorsitz des Abg. v. Dellbrück-Bedra zum ersten Male zur Berathung über den Antrag Adernann und Gen. zusammen. Der Staatsminister Hofmann nahm an der Berathung Theil. Mit Rücksicht darauf, daß es sich hier um Dinge ziemlich heterogener Art handelt, und daß zudem die allgemeine Debatte im Plenum des Reichstags eine besonders ausführliche war, glaubte man, in der Kommission von einer eigentlichen Generaldiskussion absehen zu sollen. Die Beratungen der Kommission werden sich vielmehr nach drei Materien: 1) Gewerbe der Auktionatoren und Wandlerager, 2) Gewerbe der Schauspielunternehmer, 3) Innungswesen, gliedern. In Ansehung des letzten und wichtigsten Gegenstandes, über welchen der Antrag Adernann sehr detaillierte Vorschläge enthält, soll jedoch eine Generaldiskussion stattfinden. Gestern beschäftigte sich die Kommission zunächst mit dem Gewerbe der Auktionatoren, welches nach dem fraglichen Antrag künftighin nur von Personen betrieben werden soll, welche als solche von den verfassungsmäßig dazu befugten Staats- und Kommunalbehörden oder Korporationen angestellt oder von der kompetenten Behörde konfessioniert sind. Hierzu wurde mitgeteilt, daß infolge eines vorjährigen Kommissionsbeschlusses seitens des Reichskanzlers bei den einzelnen verbundenen Regierungen Erhebungen darüber veranlaßt worden sind, ob und inwiefern bei der Ausübung jenes Gewerbes Mißstände hervorgetreten sind. Dem konfessionierten seitens gemachten Vorschläge, den vorjährigen Kommissionsbeschlüssen einfach wieder aufzunehmen, wurde jedoch lebhaft widersprochen und ebenso dem Annehmen, die Bedürfnisfrage hier schon gewissermaßen als feststehend anzunehmen. Man einigte sich vielmehr dahin, dem Reichstage vorzuschlagen, er solle den Reichskanzler ersuchen, die Ergebnisse der inzwischen angestellten Erhebungen mitzutheilen, eventuell unter Vorschlägen über Beseitigung etwaiger hierbei hervorgetretener Mißstände.

— Die Petitionskommission hat heute die Beratung der Petitionen wegen Bekämpfung der Neblaus zu Ende geführt und dem Plenum folgenden Antrag, mit welchem der Regierungsvertreter sich einverstanden erklärte, zu unterbreiten beschloffen: „Die Petitionen des Herrn Reichskanzler zu überweisen mit dem Ersuchen, 1) zu veranlassen, daß ähnliche Bestimmungen wie die des preussischen Gesetzes vom 27. Februar 1878 für das ganze Reich erlassen werden; 2) Maßregeln zu treffen in Bezug auf den Versand von Neben (Blindholz) oder sog. Schmittlingen oder ganz besonders Wurzelreben durch Gandelsgärtnerien, Reb-, Baum- und Pflanzschulen; und 3) in Erwägung zu ziehen, ob etwa zum Schutz des deutschen Weinbaus und zur Verhütung der internen Verschleppung der Neblaus, abgesehen von der sofortigen Ausführung der internationalen Konvention, weitere Beschränkungen des Nebenverhandels im Inlande in Aussicht zu nehmen seien.“

— Ein römisches Telegramm der „R. Z.“, dessen Richtigkeit wir dahingestellt sein lassen, meldet:

„Die neuesten Verhandlungen zwischen Prinz Reuß und Jacobini betreffen die Rückberufung der abgesetzten preussischen Bischöfe. Vorgeschlagen ist, daß die Bischöfe bei vorteilhaft äußerlich gegebenem Anlaß einen Brief an den deutschen Kaiser richten sollen,

Blut und die frische Kraft der Jugend die Lunge wieder vollständig ausgeheilt hätten und der Verwundete wieder hergestellt worden wäre.

Fanny sank vor dem Bette auf die Kniee und flehte in innigem Gebete zu Gott, ihres Vaters Neue gnädig aufzunehmen und den Schwerverwundeten am Leben zu erhalten.

Dann ging sie, Eugen's Kammerdiener, einen bewährten zuverlässigen Mann, bei dem Kranken zurücklassend, zu den beiden ängstlich Harrenden zurück, um den Hoffnungsstrahl, welchen der Arzt gegeben, auch in ihre Herzen leuchten zu lassen.

Eugen Lascourt wollte sogleich zu dem Kranken hinüber, um denselben zu pflegen, aber Fanny erinnerte ihn, daß der Anblick des Gegners, falls Laville einen Augenblick die Besinnung erhalte, am Ende tödtlich auf den Verwundeten wirken könne. Auch sei die Pflege so recht eigentlich eine Frauenarbeit und sie und Marianne würden sie übernehmen.

Das Mädchen schlang in dankbarem Gefühle die Arme um den Hals ihrer Tante, welche den Wunsch ihres Herzens so gut verstand. Frau Lascourt ging, nachdem sie noch häusliche Anordnungen getroffen und sich jeden Besuch, wer es auch sei, verboten hatte, hinüber und nahm Marianne mit.

(Schluß folgt.)

## Neuer Beweis für die Existenz uralter Handelsstraßen durch die Provinz Posen.

Von Albin Kohn.

Es ist unzweifelhaft, daß in uralten Zeiten das „Meergold“ viele faulstüchtige Gäste aus dem Süden Europas nach dem Norden gelockt hat, und wenn auch Mälenhoff<sup>1)</sup> den glänzenden Jop und Kometenstern des direkten Verkehrs der Phönicië oder Griechen vom Pontus oder der Adria, der schon so lange dem preussischen Namen anhängt, für immer abgeschnitten zu haben scheint, so ist doch sicher, daß lange vor unserer Zeitrechnung ferne Gäste an die Küsten der Meere eilten, welche das „Meergold“ in ihrem Schooße bargen. Dies wird schon zur Genüge durch die Geschichte der Namen, welche ihm verschiedene Völker beilegen, bewiesen. „Die Egypter, sagt Felix Dahn<sup>2)</sup>, nannten das fremde Schmuckwerk „sacal“, die Hebräer „schechelet“, und Jehova befahl Moses, bei dem Räderwerke, das er sich „nach Apothekerkunst“ (Luther) bei ihm bestellte, dieses

Ingrebienz ja nicht zu vergessen. Dabei bediente sich der Gott Abrahams eines altchodischen Ausdrucks, — denn jenes Wort ist nur eine Weiterbildung von „sakri“, womit die „Scythen“ (nach Plinius) ihn benannt; „sakri“ aber ist germanisch; „sakari“ ist altchodisch: Feuer, Brand; also entnahmen unsere germanischen Vorfahren, vor vielen tausend Jahren, die Bezeichnung für den leuchtenden Fund genau demselben Eindruck wie wir: sakari ist Brandstein, und Bernstein ist Brenneis. Im Munde des Lateiner aber wurde sakari zu saki-succinum.“

Es ist für unsern Gegenstand gleichgültig, ob der Bernstein, „Glessum“<sup>1)</sup>, ursprünglich von Inseln des deutschen Meeres oder der Ostsee nach dem Süden Europas gekommen ist, da beides nicht allein möglich, sondern höchst wahrscheinlich, wenn es auch nicht gleichzeitig geschehen ist, weil möglicherweise die Nordsee, — die ja nach Professor Dr. Göppert's vortrefflicher Untersuchung zum Verbreitungsgebiete des Bernsteinbaumes gehört, — allmählich weniger Bernstein ausfüllte und man ihn nach und nach immer mehr im Osten suchte; uns interessiert hier hauptsächlich der Umstand, daß der Bernstein in der Zeit, in welche die ersten Nachrichten über ihn hineinreichen, an den Gestaden der nördlichen Meere gefunden wurde, denn der Bernstein war's vorzüglich, wenn nicht ausschließlich, der die südlichen Völker, die Etrusker und später die Römer, nach ihnen aber auch wohl die Deutschen veranlaßte, die Bernsteinreichen Küsten aufzusuchen, um so das edle Mineral aus erster Hand zu erstehen. Daß hierdurch allmählich ein gewisser Grad von Kultur unter die Bewohner der wilden Gegenden gebracht wurde, dürfte sich von selbst verstehen.

Wird aber mußte unsere heutige Provinz Posen im vorhistorischen Zeit aussehend, wenn man bedenkt, daß noch heute in ihr außer den zahllosen kleineren Brüchen und Sümpfen und dem in eine fruchtbare Wiefe umgewandelten Negebruche, der Parchaniebruch mit einer Oberfläche von 10,700 Morgen, der Bachorzbruch mit einer Oberfläche von 30,600 Morgen, der Obrabruch mit einer Oberfläche von 114,577 Morgen, der Landgrabenbruch im Kreise Kröben und Fraustadt mit einer Oberfläche von 28,000 Morgen, der Bartischbruch mit einer Oberfläche von 11,800 Morgen existieren. Noch im 14. und 15. Jahrhundert hatte der Goplofer eine Länge von 5 Meilen und während der Periode des Hochwassers stand die Warthe mit der Oder durch den Obrabruch in Verbindung. Hierzu kommen noch die riesigen Wälder, von denen die heute noch existierenden (die Staatsforsten allein nehmen einen Flächenraum von 647,952 Morgen ein), nur winzige Ueberreste sind und die in ihrem Dunkel Bären, Wölfe, Marder, Elenthiere, Dammwild, Edelhirsche, Wälschweine, ja sogar Auerochsen ein ruhiges Asyl gewährten. Man wird sich eine ungefähre Vorstellung von der Wildnis und Unwegsamkeit unserer Provinz und der an sie im Norden und Süden grenzenden Gegenden machen können, wenn ich anführe, was Sakschoda (Sakowka) i Sagiello Th. I S. 4 hierüber sagt.

Nachdem er angeführt, daß bereits in späthistorischer Zeit das „Glessum“, weich, zart, ab.

Niveau der Gewässer niedriger geworden, fährt er fort: „Es blieben von ihnen nur noch breite Sümpfe und Moore, welche jeden Schritt mit Lebensgefahr bedrohten, zurück. Wie oft veranlaßte die Nitter zur Zeit der Platten in diesen morastigen Abgründen, in diesen Sümpfen, welche mit nasser Umarmung ihre Opfer sicher erfaßten. Jhrewegen mußten die gelbgerigten Kreuzritter für ihre in unzugänglichen Morästen wohnenden Bauern den Termin zur Zahlung der Abgaben bis zum strengsten Froste verschieben. Denn in jeder anderen Jahreszeit konnte der von den Nittern ausgesandte Zinsheber auf seinen Wanderwegen leicht mit seinem ganzen Geldfaste in den Sümpfen verinken. An heute trockenen Stellen zerbrachen die in den Sumpf eingesunkenen königlichen Karossen, welche im Triumphzuge die Sagiellonischen Bräute von der Trauung heimführten. Der König Albrecht ist seinem Ende nahe und der zu ihm eilende Arzt Maasius aus Mieschow verfinstet in der Nähe des Kruges von Pradnit in so unglücklicher Weise, daß der Wagen, trotz eines Vorpannes von acht Pferden nicht im Stande war, sich durch den Sumpf hindurch zu arbeiten; auch war es nicht möglich, den Sumpf auf einem benachbarten Wege zu umfahren. Der Arzt mußte, ob er wollte oder nicht, von dem Sumpfe nach Hause zurückkehren. Der König aber gab indeß seinen Geist auf.“

So sah das Land noch im Anfang des 16. Jahrhunderts aus, als gewiß schon viele Kulturarbeiten ausgeführt waren; man wird sich hiernach leicht eine Vorstellung von seinem Aussehen in vorhistorischen Zeiten machen können. Wir werden die Gründe nicht zu schrecklich malen, wenn wir uns die allermeisten heutigen Wiesen als Brüche, die Brüche aber als unpassirbare Sümpfe denken, jeden jetzt noch existierenden Sumpf aber als ein Beden vorstellen, in welchem stehendes Wasser faulte und die Luft mit ungesunden Dämpfen füllte. Zwischen diesen Gewässern, Sümpfen, Mooren und Brüchen schlängelten sich trockene, schmale Rücken hin, welche als Wasserscheiden zwischen jenen dienten und diese Rücken waren es, die der Mensch benutzen mußte, um durch das Land zu reisen, wobei ihm die Flüsse als Wegweiser zu den Ansiedelungen der Bewohner dienten.<sup>1)</sup> Doch gab es auch viele zusammenhängende, von Flüssen durchschnittene Brüche, die nur über Pfähle (poln. Slup) passirt werden konnten, und solche Passagen, deren Existenz noch bis heutigen Tages durch die Namen der an ihnen liegenden Ortschaften<sup>2)</sup> bewiesen wird, waren gewiß nur mit großer Gefahr, sicherlich aber nicht ohne Hilfe der Bewohner der Gegend zu überschreiten. In die Provinz führte aber von Schlesien aus nur ein Weg dieser Art, ein trockner nicht sehr breiter Landrücken, der die Quellengegend der Bartisch und Obra vom Flußgebiete der Prosna scheidet. Nördlich von den Quellen der Obra vergabelte sich dieser

<sup>1)</sup> Man sehe übrigens die eingehende physiographische Schilderung der Provinz Posen bei Sabowski: Die Handelswege der Griechen und Römer. Deutsch von A. Kohn. Bei Hermann Costenoble 1877.

<sup>2)</sup> Slupia (4 Mal in unserer Provinz), Slupowo, Slupny, Slupce hiervon auch Schloppe, Stolpe u. A. Hierher gehören auch die Bezeichnungen Lawica, Lawice, welche einen Uebergang aus Bohlen über einen Fluß, Sumpf u. s. w. bedeuten.

<sup>1)</sup> Deutsche Alterthumskunde I. Berlin 1870.

<sup>2)</sup> Bausteine. Berlin 1879. S. 15.



morin sie um Begnadigung und Rückführung auf ihre Stühle bitten würden. Der Papst dürfte sich schon mit der Fassung dieses Schreibens beschäftigt haben; doch kann ich nicht angeben, ob der Vorschlag von der preussischen Regierung endgültig angenommen ist. Das Prinzip der Wiedererziehung in strengster Form anzuerkennen, ist die Kurie entschieden nicht geneigt; sie trägt sich mit der Erwartung, daß Berlin in Formfragen keine allzugroße Starrheit zeigen werde, und legt in der Beziehung gute Hoffnung an den Tag. Daß jeder der abgesetzten Bischöfe, etwa auch Ledochowski, bei der Rückberufung in Frage komme, verlangt die Kurie nicht.

Wie aufgebracht man über die Entwicklung des Kulturkampfes in den schroff-kerikalischen Kreisen ist, beweist eine Auslassung des „Bair. Vaterlandes“ zu der Nachricht, der Papst habe dem Fürsten Bismarck zum Geburtstag gratuliert.

Wir halten — so schreibt das Organ des Herrn Sigal — diese Nachricht vorerst für eine Erfindung des Telegraphen auf Kosten des Papstes. Da aber in neuerer Zeit auch in Rom Dinge, die vor Kurzem noch unmöglich schienen, möglich zu werden anfangen, so — müssen wir auf Vieles uns gefaßt halten. Was aber müssen die abgesetzten Bischöfe, die eingeperrten und davongesagten Priester, die vertriebenen Jesuiten und Nonnen in Preußen fühlen, wenn sie lesen, daß Bismarck, der vor sieben Jahren die Maigesetze geschaffen, der heute noch mitten im „Kulturkampf“ steht und der vor wenigen Tagen erst erklärt hat, daß „Kanonikamünzen“ in Preußen nicht geschlagen werden, heute vom Papst Glückwünsche empfängt? Was müssen die Katholiken in Frankreich dazu denken, die heute an der Schwelle eines französischen „Kulturkampfes“ stehen, zu dem sie Stärkung und Ermutigung gerade von Rom bedürfen? Wir schwärmen natürlich bei diesem Glückwunsch des Papstes an Bismarck.

Ein Kommentar zu diesen Auslassungen eines katholischen Blattes ist überflüssig.

Die seit Jahren schwebende Prozeßangelegenheit des Herrn v. Dieß-Daber gegen den Fürsten Bismarck hat, wie wir aus der „Allg. Ztg.“ entnehmen, vorläufig ihr Ende gefunden durch ein Schreiben des Ersten, wonach seine Anstrengungen, seinen Klagenanträgen gegen den Fürsten Bismarck Gehör zu verschaffen, bis jetzt erfolglos geblieben sind. Wie erinnerlich, entspann sich der Prozeß deshalb, weil in einer früheren gerichtlichen Prozedur gegen Herrn v. Dieß vom Staatsanwalt ein Schreiben verlesen wurde, welches die Wahrheithaftigkeit des Herrn v. Dieß in zweifelhaftem Licht erscheinen ließ, ohne daß es Letzterer trotz aller möglichen Versuche gelang, die Staatsanwaltschaft zur Nennung des Verfassers zu bewegen. Aus gewissen Gründen vermutete nun Herr v. Dieß, daß der Verfasser kein anderer als Fürst Bismarck sein könnte, und verklagte Letzteren wegen öffentlicher Verleumdung und Beleidigung beim Berliner Stadtgericht, das sich als inkompetent gegen Bismarck, als einen General der Kavallerie, erklärte. v. Dieß wendete sich mit seiner Klage nun an das Militärgericht, wo er nach mehrmonatlichem Warten den Bescheid erhielt: die allerhöchste Entscheidung sei abzuwarten. Auf letztere wartet er seit dem 18. Juni 1878 heute noch trotz mehrfacher Schritte, scheint aber eine solche nicht mehr zu erwarten, indem er in einem längeren Schreiben bemerkt: „Niemand hat es den Anschein, als ob nach dem Willen Sr. Majestät das Kaisers und Königs — falls alles dies zur Allerhöchsten Kenntnis gelangte — auch die Bildung eines militärischen Gerichtshofes überhaupt nicht zu erwarten wäre. Vor diesem Allerhöchsten Willen mache ich ferner loyalen Halt.“ Schließlich fordert Herr v. Dieß den Fürsten Bismarck auf, selber auf Klärstellung zu dringen und sich öffentlich darüber zu äußern, eingedenk seines eigenen Ausspruchs in der Reichstagsitzung vom 7. November 1874: „Ich schätze an dem ganzen Regime der neueren Zeit nichts so sehr, als die absolute Offenheit, und es soll kein Winkel des öffentlichen Lebens dunkel bleiben.“

Der Reichskommissar für die internationale Ausstellung zu Sydney und Melbourne, Geheimrath Reuleaux, hat (wie die „Nat.-Ztg.“ mittheilt) sofort seine hiesige Thätigkeit für die Ausstellung in Melbourne aufgenommen und wird demnächst die deutschen Aussteller mit wünschenswerthen Nachrichten über die Wahrung ihrer Interessen versehen. Das zum Transport der deutschen Ausstellungsgegenstände in Hamburg gemietete Schiff wird am 1. Juni mit der Verladung beginnen und 10 bis 14 Tage damit beschäftigt sein. Es braucht, um sein Ziel

Weg, und ein Zweig desselben zog sich längs dem Flüschen hin und führte den Fremden nach Jantoch, wo er die Warthe überschreiten konnte, um dann seine Reise nach Norden und — wahrscheinlich die Küste entlang nach Osten fortzusetzen, während sich ein zweiter Zweig über Gofryn, Dolzig nach Schrimm hinzog, wo ebenfalls der Uebergang über die Warthe möglich war. Das linke Ufer dieses Flusses ist aber von Posen bis Schwerin hoch und auch das rechte Ufer ist auf dieser Strecke nicht flach, so daß also hier überall Uebergänge möglich waren, die sich jedoch wieder so vereinten, daß nur zwei an die Neke führten; der eine in östlicher Richtung über Slupn bei Labian, der andere in nördlicher Richtung über Gornikau. Dieser letztere Weg, den wir natürlich nur vom Standpunkte einer sehr entlegenen Vergangenheit einen „Weg“, eine „Handelsstraße“ nennen, ist es, dem wir hier einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit widmen wollen.

Die Strußer, — denn daß diese wohl hauptsächlich in die Gegend kamen, werden wir sogleich sehen, — langten von Bronze aus über das trockene Plateau, auf dem sich auch die alte Fundstätte Lubatz befindet, bei Gornikau an, wo sich eine Furth befunden hat, denn noch heute zeigt das Nebbett unterhalb Uch eine Neigung zur Bildung von Untiefen, trotzdem das Wasser nach Wegräumung der Hindernisse bei Uch während der Erbauung des Bromberger Kanals und der Schiffbarmachung des Flusses eine bedeutendere Strömung erhalten hat. Durch diese Furth passirte der Fremdling, vielleicht einen Efel am Jügel leitend, wahrscheinlich jedoch in Gesellschaft anderer Handelsleute und mit einem kleinen Gefolge von Sklaven, — denn hierauf deuten Gräber hin, die ganz den in Strurien entdeckten und erforschten analog sind, — die Neke und wandte sich dann, da der Weg nach Osten durch Sümpfe und Rohbrüche<sup>1)</sup> versperrt war, nach Westen, etwa nach Filehne und Kreuz, um hernach bei Glaschütke, wo der Weg nach Norden und Süden (wahrscheinlich auch nach Westen) durch Sümpfe versperrt war, sich wieder nach Osten zu wenden und eine Furth über die Kuddow und später, etwa bei Brodden<sup>2)</sup>, (Bród die Furth) über die Lobianka zu suchen.

(Schluß folgt.)

\* Frau Lucca ist Mittwoch, den 7. April, in der Titelrolle von G. Bizet's Carmen auf der königlichen Bühne in Berlin erschienen. Das Haus war, wie sich erwarten ließ, bis unter das Dach gefüllt. Jubelnder Beifall hieß die Heldin des Abends willkommen und begleitete sie durch die ganze Vorstellung. Die Verstimmung, die zwischen der Künstlerin, als sie vor 8 Jahren zornig der Berliner Bühne den Rücken gekehrt, und dem Publikum, das seinen verzogenen Liebling

Melbourne zu erreichen, 60 Tage, so daß am 15. August die Ankunft erfolgen kann und volle 6 Wochen für die Ausstellung bis zur Eröffnung der Ausstellung verbleiben.

Die Getreide-Ein- und Ausfuhr Deutschlands hat sich dem jetzt vorliegenden Ausweis unserer Handelsstatistik in den beiden ersten Monaten d. J. derartig gestaltet, daß nur bei Roggen und Mais der Import den Export übersteigt, während in allen anderen Hauptgetreidearten erheblich mehr aus- und eingeführt worden ist. Die genauen Zahlen ergeben sich aus folgender Zusammenstellung:

	Einfuhr. Ztr.	Ausfuhr. Ztr.	Mehreinf. Ztr.	Mehrausf. Ztr.
Weizen	35,104	1,026,230	—	991,126
Roggen	383,756	145,496	238,260	—
Gafer	131,370	165,544	—	34,174
Gerste	190,852	698,778	—	507,926
Mais	391,964	11,080	380,884	—
Andere Getreide	16	26,360	—	26,344
Hülsenfrüchte	66,252	244,736	—	178,484

Daß Deutschland hiernach im Anfange d. J. so erhebliche Quantitäten Getreide an das Ausland abgeben konnte, spricht dafür, daß es sich im vergangenen Jahre im Hinblick auf die Einführung der Getreidezölle am 1. Januar d. J. in den meisten Getreidearten etwas auf Bedarf versorgt hatte und das dadurch herbeigeführte Preisniveau die Wiederabgabe größerer Mengen an das Ausland ermöglichte.

Aus dem Reichslande, 5. April. [Franzosenfreundliche Demonstration.] In den offiziellen Berichten über die Sitzungen des Landesausschusses werden seit einiger Zeit auf Antrag eines seiner Mitglieder auch die obligaten Beifallsbezeugungen zum Druck gebracht, deren sich die Redner von seiten ihrer Kollegen zu erfreuen haben. Auf diese Weise bekommen wir die Bestätigung einer kleinen Scene, die in der Sitzung vom 4. März gespielt hat und die erst jetzt im offiziellen Sitzungsberichte vorliegt. Gelegentlich der zweiten Lesung des Etats der Forstverwaltung äußerte Herr Grad wörtlich: „Ich appellire an alle diejenigen, die den Zustand unserer Wälder im Herbst 1870 während des Krieges gesehen haben. Ich selbst habe damals mehrere Monate in den Reihen unserer Franktireur-Kompagnien (lang anhaltender, stürmischer Beifall!) in den Vogesen zugebracht und es war wirklich ein herzzerreißendes Schauspiel, zu sehen, wie das Holz niedergeschlagen wurde, als der Wald nicht mehr bewacht war.“ Ueber die Empfindungen, die Herrn Grad im Jahre 1870 bestimmten, in die Reihen der Franktireure einzutreten, enthalten wir uns billig jedes Urtheils; auch wenn er von der Thatsache als einem entschwindenden Faktum Mittheilung macht, so bewegt er sich noch immer in den Grenzen des Möglichen. Ob es aber klug und taktvoll war, vor der Vertretung des deutschen Reichslandes Csaß-Vorbringen diese Erinnerungen vorzutragen, möchten wir schon bezweifeln. Aber ohne allen Zweifel haben diejenigen Mitglieder der Versammlung, die durch lang anhaltenden und stürmischen Beifall aus den Worten ihres Kollegen eine Demonstration machten, bei welcher die Regierungsvertreter passive Astenz zu leisten hatten — diese Herren des Landesausschusses haben auf jeden Fall nicht weise gehandelt. Wer will angesichts solcher Vorkommnisse noch widersprechen, wenn die Politik des Landes-Ausschusses als verkappter Chauvinismus bezeichnet wird? Das grenzt doch hart an den Strich, welchen der Statthalter in einer seiner ersten Reden gegenüber allem Lieblinge mit dem Auslande vorgezeichnet hat. Noch im vorigen Jahre erklärte der Reichskanzler, als der Reichstags-Abgeordnete Schneegans eine verhaltene Hindeutung auf die Doppelstellung des Csaß machte, daß alles unsichere Doppelwesen

unwillig und betrübt zugleich scheiden sah, geherrscht hatte, war wie mit einem Schlage ausgelöscht. Das Garderobezimmer des Gales gleich einem Blumengarten. Schon beim Eintritt in dasselbe überreichte ihr die Chorführerin einen mächtigen Strauß mit Adressen Seitens des weiblichen Chorpersonals der königl. Oper, in der folgender Passus vorlag: „Unsere Verehrung gilt neben der großen Künstlerin der lebenswüthigsten Dame, welche in unserer Erinnerung fortlebt und die wir nun das Glück haben, Jaus's Neue freudig begrüßen zu dürfen.“ — Aus Wien war von hochangesehenen Bewunderern der Künstlerin ein überaus schöner Kranz mit goldbedruckter Schleife, in Begleitung der schriftlichen Bitte eingetroffen, Direktor Strang möge denselben der Künstlerin auf offener Szene überreichen, was unter donnerndem Beifall denn auch geschah. Weithin sichtbar leuchtete die Inschrift: „Grüß aus Wien.“ Hochbeglückt war die Künstlerin, als sie vernahm, der Kaiser sei eingetroffen, und ebenso, als im 2. Akte die Kaiserin im Theater erschien. Wie zu den Galavorstellungen bei den größten Gesellschaften, wie zu den Subscriptionsbällen, so mußten auch zur ersten Abendvorstellung die Wagen der Ankommenenden Queue bilden. Die zahlreich versammelte Gesellschaft hatte bereits beim Beginn der Ouverture ihr Plätzchen eingenommen. In der Mittelloge der linken Seite saßen der Kronprinz und die Prinzessin Friedrich Karl, links daneben hatten in der kleineren Loge der Prinz Friedrich von Hohenzollern und seine Gemahlin Platz genommen. In der kleinen unteren Loge dicht an der Bühne saßen Prinz Karl und August von Württemberg, und in der kleinen Loge links unten hatten der Erbprinz und die Erbprinzeßin von Meiningen die Vorderplätze inne. Die große Hofloge war bis auf den letzten Platz gefüllt und hatte gewiss kaum ausgereicht, die Anzahl der dienstherrlichen Hofdamen, Adjutanten und Kammerherren zu fassen. Ein Kranz der herrlichsten Frauengestalten füllte den Kreis des ersten Ranges, und das Auge wurde gleichmäßig durch die Schönheit der Erscheinungen, wie durch den Glanz der Toiletten geblendet. Auf sie alle übte Pauline Lucca einen elektrisirenden Eindruck. Die Künstlerin ist ganz die Alte geblieben. Dasselbe nedische Persönchen, deren bewundernswürdige dramatische Gewalt in den großen Momenten Alles mit sich fortziehend siegreich durchbricht, derselbe heitere und ein wenig spitzbüßige Kobold, als welchen wir sie aus so vielen ihrer Rollen, aus so unvergleichlichen Schöpfungen kennen. Nach jedem Akte wurde die Künstlerin wiederholt hervorgehoben und mit Lorbeerkränzen und Blumensträußen überschüttet. Nachdem der Vorhang zum letzten Male gefallen, wollte der Jubel kein Ende nehmen. Nachdem sie am Schluß acht Mal vor dem Publikum hatte erscheinen müssen, da konnte sie tief bewegt eingestehen, sie habe einen der glücklichsten, erhebensüßten Abende ihres Lebens gefeiert. „Das anwesende Publikum mit Ihnen“ erwiderte ihr darauf Herr v. Hülsen, den Frau Lucca auch jetzt nicht anders als „lieber Chef“ nennt. Nach der Vorstellung harrte eine nach Hunderten zählende Menge der Diva und brachte ihr beim Verlassen des Theaters ein dreifaches Hoch. Die Aufregung des ersten Abends äußerte sich doch in einer momentanen Indisposition, welche eine Verschiebung der zweiten Vorstellung bis Sonnabend erforderlich macht. Was eine oft ventilirte Frage, das Alter der

im Reichslande eine Unmöglichkeit sei — und in diesem Jahre flücht der erweiterte Landesausschuß den Franktireur-Erinnerungen Beifall. Wir glauben nicht, daß es im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung reichsländischer Selbstständigkeit liegt, wenn die Vertreter des Landes private Empfindungen verwechseln mit dem, was sie ihrer öffentlichen Stellung schuldig sind. (R. Z.)

## Oesterreich.

Aus Wien wird der „Nordb. Allg. Ztg.“ telegraphirt: Francis Broemel, Spezial-Korrespondent der „Wiener Allgemeinen Zeitung“, interviewte Gladstone in Edinburgh. Broemel telegraphirt darüber an dieses Blatt Folgendes: „Gestern Abend, eine Viertelstunde vor seiner Abfahrt nach dem Süden, hatte ich eine Unterredung mit Mr. Gladstone. Er empfing mich mit den Worten: „Ich wäre gern zu Ihnen gekommen, aber das Volk draußen wäre mir nachgelaufen.“ Ich stellte schnell mehrere Fragen, worauf Gladstone antwortete: „Es ist ein großer Irrthum, zu glauben, die Politik der großen liberalen Partei in der Orientfrage würde der russischen Machtvergrößerung im Oriente günstig sein. Ich werde niemals jene Bollwerke zerstören, welche wirkliche Bollwerke dagegen sind; aber man hat Rußland für die Zukunft geradezu in die Hände gearbeitet und bedauerliche Mittel angewendet.“ Gladstone fuhr dann fort: „Ich lasse mir keine Flausen vormachen, es braucht nicht Alles einzutreten, aber“ — wiederholte er lachend — „I am the watchful dog that barks“ (ich bin der wachsame Hund, der bellt). „Ich“ — er wiederholte es — „ich schätze, ich ehre die freiheitliche Vaterlandsliebe des englischen Volkes und jeder freiheitlichen Regierung Oesterreichs; aber „hands off“ (Hände weg) von anderer freier Völker Eigenthum und ihrem Lande. „Man spricht von deutsch-österreichischer Allianz und englischem Anschluß. Da müßte man erst viel mehr wissen, „before signing a sanguine and light minded certificate“ (bevor man ein sanguinisches, leichtfertiges Attest unterschreibt). Wie ich in der Monatschrift „The Nineteenth Century“ erklärte; was ich in meinem Essay „Friends and foes of Russia“ (Freunde und Feinde Rußlands) geschrieben, dazu habe ich nicht mehr hinzuzufügen, „das war allezeit meine Politik.“ Gladstone schnitt meine Frage „wegen des neuen Ministeriums“ mit den Worten ab: Betrachten Sie heute mich als Privatindividuum in Allem, was ich sage.“

## Großbritannien und Irland.

[Zu den Wahlen.] Vor einigen Tagen hielt der Marquis von Hartington eine Ansprache an die Wähler von Darvea und beglückwünschte dieselben zu der Wahl Mr. Gladstone's in Midlothian; was die Wahlergebnisse im Allgemeinen betreffe, so hätten die Liberalen nicht die konservative Partei, sondern nur einen einzigen Mann besiegt. Lord Beaconsfield's Politik sei wesentlich seine eigene und würde unter ähnlichen Verhältnissen weder vom Herzog von Wellington, noch von Sir Robert Peel oder dem verstorbenen Lord Derby angenommen worden sein. Er klage jedoch nicht den Mann an, dem kein niedriges oder unwürdiges Motiv untergeschoben werden könne, sondern die Partei, die er herangezogen habe, und die seiner Führung blindlings gefolgt sei. Obgleich Lord Beaconsfield's Politik ohne allen Zweifel die Größe Englands und Macht der Souveränin im Auge gehabt habe, doch sei sie eine dem Lande höchst gefährliche und schädliche gewesen. Der edle Lord habe einen Vertrag mit den Konservativen abgeschlossen und ihnen seine Fähigkeiten zur Verfügung gestellt und

Frau Lucca anbetrifft, so erwähnt das „Berl. Fr. Bl.“, dasselbe sei selbst in Meyer's Lexikon nicht richtig angegeben. Sie zähle noch nicht 36 Jahre, denn sie sei 1844 geboren. Die siebenzehnjährige Lucca sei zur Zeit ihres ersten Auftretens hier für eine Neunzehnjährige ausgegeben worden. Damals wuchs sie noch alljährlich durch 3—4 Jahre aus ihren Kostümen heraus, mußte sich's aber gefallen lassen, um 2 Jahre älter zu gelten. Das „Fremdenblatt“, welches übrigens während der Anwesenheit der Frau Lucca zum „Moniteur der Künstlerin“ erhoben worden ist, wußte auch noch neben einer Anzahl intimer Einzelheiten über den Aufenthalt der Diva die folgenden an das Interesse weiterer Kreise sich wendenden Einzelheiten zu berichten:

Bis Dienstag Abend hatten sich 223 Briefe eingefunden mit Bitten um Billets und wohl an fünfzig mit sonstigen Ansuchen. Der General-Intendant der königl. Schauspiele hat sich wiederholt der Mühe unterzogen, die vielen eingelaufenen Briefe zu öffnen und sie der Gefeierten erst zu überreichen, wenn ihr Inhalt sich als harmlos erwies. Leider fehlte es an solchen mit bedauerlichen Taktlosigkeiten keineswegs. Aus Wien sind am Mittwoch an zwanzig Depeschen eingelaufen. Abends war bei dem gefeierten Gaste gewissermaßen Cercle. Donnerstag früh lautete die Parole: „An Tagen, wo ich singe, wird Niemand empfangen.“ Der Referent, einer der Glücklichen, für die keine andere Parole, als die der freundschaftlichen Guld ihrerseits ausgegeben wird, fand die Künstlerin nicht ohne Bewegung herabblühend auf jene Menge, die seit frühestem Morgen sich aufgestellt hatte, um nach und nach bis zur Kasse vorzudringen. Sie gestand es ein — „Lampenfieber zu haben, im Ganzen aber ruhiger, als gestern, zu sein.“ Ihr Gatte gestattete ihr nicht, einen Kontrakt zu unterschreiben. Während der Hauptpausen schickte Direktor Sauner ihr an jedem Freitag ein weißes Blatt mit den vorbereiteten Tagen und sie füllte aus, ob, wann und worin sie zu singen wünscht. Vielleicht ist ein ähnliches Verhältnis noch niemals zwischen einer Direktion und einem Mitglied der Fall gewesen. Der „Billetthandel“ florirte stark; man bot und zahlte 100 Mark für einen Parquetplatz, es war jedoch „wenig Waare im Markte“.

— Billet-Bewegung bei der 1. Lucca-Vorstellung:

	Geforderte Billets	Bewilligt	Konnten nicht bewilligt werden
Parquett	1610	272	1338
I. Rang	369	140	229
II. Rang	831	160	671
III. Rang	1174	194	980
Barriere	350	100	250
Amphitheater	430	188	242
	4764	1054	3710

<sup>1)</sup> Schönlanke, poln. Trzcianka von Trzcina, das Mohr.

<sup>2)</sup> In der Provinz Posen giebt es fünf Dörfer, in deren Namen „Bród“ vorkommt.



sie an's Ruder gebracht, wogegen sie ihm ihre Meinungen zum Opfer gebracht hätten. Seiner (Hartington's) Ansicht zufolge sollte das Volk die Politik des Landes diktiert.

Ueber die wahren Ursachen des Sturzes des Torykabinetts sind die Ansichten noch sehr getheilt. Im hohen Grade interessant sind darauf bezügliche Mittheilungen im Wiener „Vaterland“. Danach ist Lord Beaconsfield einer Koalition der Trade-Unions mit den Liberalen unterlegen. Der Pakt der Gewerksvereiner mit den Whigs wurde auf dem in Edinburgh September v. J. abgehaltenen Trade-Union-Kongresse geschlossen. Die Niederlage der Konservativen wurde so groß, weil sich die irischen Arbeitervereine den Tradeunionisten angeschlossen haben. Die von Beaconsfield befolgte Politik war den Arbeiterinteressen zuwider, obwohl der Premier wiederholt versprochen, die Gesetzgebung im Interesse der Arbeiter reformieren zu wollen. Gladstone hat während der letzten Jahre ähnliche Versprechungen gemacht und namentlich den Feldarbeitern zugesichert, daß er ihnen das Wahlrecht geben werde, sobald er zur Regierung komme. So haben sich denn die Tradeunionisten, die Feldarbeiter und die irischen Arbeiter mit den Liberalen zum Sturze Beaconsfield's verschworen. Das Geheimniß dieser Verschwörung ist so vortreflich gewahrt worden, daß die Regierung, als sie das Volk zur Wahlurne rief, auch nicht die leiseste Ahnung von dem ihr drohenden Verderben hatte. Sie wiegte sich in dem Wahn, die Arbeiter durch einige Scheinkonzessionen gewonnen zu haben. So das Wiener feindliche Blatt, das mit den sozialistischen Bestrebungen fortgesetzte Fühlung hält.

## Rußland und Polen.

**Petersburg, 3. April.** [Führung der Geburtsregister durch die Rabbiner. Politischer Monstreprozeß. Eine nihilistische Einbrecherbande.] Die Unzulänglichkeiten, welche bei Ertheilung von Geburtscheinen an Juden durch die Rabbiner herrschen, haben das Ministerium des Innern veranlaßt, zu beantragen, daß die Führung der Geburtsregister den Rabbinern entzogen werde. Es sollen diese Register in den Residenzen und Stadthauptmannschaften den Bezirks-Prästern, in Städten, in denen keine besondere Kreispolizei besteht, der städtischen Polizeiverwaltung und in den Kreisen den Woiwoden übertragen werden. — In Odessa wird am 7. April ein politischer Prozeß zur Verhandlung gelangen, der allem Anschein nach interessant zu werden verspricht. Achtzehn Personen sind in Anklagezustand versetzt und von diesen sind ein Drittel Israeliten. Offiziere fehlen selbstverständlich auch in diesem Prozeß wieder nicht; sie sind durch die beiden Fähnriche (der Fähnrich hat in Rußland Offiziersrang wie unser Sekonde-Leutnant) Alexander Krivoschin und Nikolai Wlastopulo vertreten. Söhne von Assessoren, Räten und erblichen Edelleuten haben wir vier, während einer dem geistlichen Stande angehört. Von den übrigen Angeklagten sind drei bereits aller Rechte verlustig erklärt, und ferner Elisabeth Juschakow (ohne Frauenzimmer geht es nicht ab) für Betheiligung am Diebstahl in der chersonischen Rentei und zwei wegen Mordversuchs gegen einen gewissen Goshchotow (vermuthlich den „Verräther“) verurtheilt worden. — Wie aus Kostow am Don berichtet wird, sind daselbst aus dem Magazin des Kaufmanns Birle neben verschiedenen optischen Instrumenten 85 Revolver und 40 Jagdmesser und Dolche gestohlen worden. Die Einbrecher erwiesen sich als eine anrühige Bande von elf Griechen, die Einbruch gewerbmäßig betreiben. Wahrscheinlich hatten sie im Auftrage eines Agenten der Revolutionspartei das Magazin erbrochen, denn einer der Einbrecher war sofort nach Taganrog mit Revolvern und Dolchen abgegangen. Die Polizei konnte diese nicht mehr abfangen. Man fürchtet, daß die Waffen den Revolutionären in die Hände gefallen sind.

**Warschau, 6. April.** [Jubiläum des Grafen Rogebue.] Vorgestern hat das Festessen stattgefunden, welches die Stadt Warschau dem Grafen Rogebue zur Feier seines 60jährigen Dienstjubiläums gegeben. Gegen 300 Personen nahmen daran Theil, die hervorragendsten Einwohner der Stadt, Militärs und Beamte. Graf Rogebue hat zuerst den Toast auf den Kaiser in russischer Sprache ausgebracht. Graf Thomas Zamoycki hat darauf, nachdem er bemerkt, wie Tradition und Religion die Polen fernhalte von der Theilnahme an den nihilistischen Verbrechen und Wühlereien in Rußland, in warmen Worten die Verdienste des Grafen Rogebue um das Land hervorgehoben, der, so viel in seinen Kräften steht, die wahren Interessen des Landes und seiner Einwohner im Auge habe. Graf Rogebue entgegnete, daß er sehr dankbar sei für die ihm beigeigten Sympathien, und daß er stets, so weit seine Macht reiche, das Beste des Landes wahren und fördern werde. — Beide, Graf Rogebue und Graf Zamoycki, bedienten sich der französischen Sprache.

## Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung“.

Berlin, 9. April, Abends 7 Uhr.

**[Reichstag.]** Auf der Tagesordnung steht die zweite Verathung des Militärgesetzes. Malgahn-Güls beantragt Namens der Kommission Annahme der §§ 1 und 2, betreffend die Feststellung der Friedenspräsenzstärke auf 7 Jahre.

von Stauffenberg beantragt zu § 1, die Gültigkeitsdauer nur auf 3 Jahre festzusetzen.

Richter (Gagen) beantragt, nach Ablauf des bestehenden Septennats die Präsenzzahl jährlich durch den Etat festzustellen und die Einjährig-Freiwilligen auf die Friedenspräsenzstärke anzurechnen; im Falle der Annahme seines ersten Antrages schlägt Richter vor, durch eine Resolution den Reichskanzler aufzufordern, dem Reichstage in nächster Session einen Gesetzentwurf vorzulegen auf zweijährige Dienstpflicht der Infanterie bei der Fahne.

Lasker für den Antrag.

Stauffenberg beklagt die allzugroßen Ausgaben für Militärzwecke und bezeichnet es als schweren Nachtheil, daß der Militäretat nicht in sachlicher Weise bei der jährlichen Etatsberathung, sondern für längere Zeit festgestellt werde. Selbst die militärischen und konservativen Kreise geben die Möglichkeit der Herabsetzung der Dienstzeit zu.

Die jährliche Dotirung des Militärbudgets würde die spätere Herabsetzung der Dienstzeit eher ermöglichen. Diese Art der Bewilligung sei die einzig konstitutionelle und auch für die Militärverwaltung am vortheilhaftesten, damit der ewige Zustand des Provisorismus beseitigt werde. Mindestens müsse man den Antrag Stauffenberg annehmen, wodurch wenigstens jedem Reichstage die Bewilligung des Militäretats anheimgegeben werde.

Graf Udo Stolberg hält die Last des Militäretats nicht für so drückend, wie man sie oft hinstelle; die dreijährige Dienstzeit, die bei der Infanterie de facto nicht bestehe, sei nothwendig, wenn die Ausbildung des Heeres nicht leiden solle. Man könne darüber nicht unklar sein, daß nach Ablauf des nächsten Septennats wieder eine Erhöhung des Militärbudgets nothwendig sein würde. Man müsse also, wenn man sparsam sein wolle, die jetzige Forderung auf möglichst lange bewilligen, lieber auf 14 als auf 7 Jahre. Er bitte daher, die Anträge Stauffenberg und Richter abzulehnen.

Richter weist darauf hin, daß seit der ersten Verathung die Lage der äußeren Politik eine wesentlich andere geworden. Damals habe die Majorität unter dem Eindruck eines bevorstehenden Krieges gestanden. Jetzt seien die Ansichten friedlicher nach dem Briefwechsel zwischen unserem Kaiser und dem Kaiser von Rußland. Der Redner wendet sich gegen die Ausführungen Molke's bei der ersten Lesung, daß die französische Armee seit 1874 sich verdoppelt habe, während wir stehen geblieben seien. Die Frage der zweijährigen Dienstzeit sei rein ökonomisch. Es heiße, die Stimmung des Volkes verkennen, wenn man glaube, es sei zum größten Theil der Vorlage günstig gesinnt.

Richter kritisiert die Widersprüche in den Auslassungen Bennigsen bei der ersten Verathung und stimmt dem Ausspruche Lasker's in dessen Brief an seine Wähler bei, daß die nationalliberale Partei die sachlichen Erwägungen aus Händen der Parteitaktik hintenansehe. Dieser Haltung der Nationalliberalen müsse man die Apathie im Volke zur Last legen.

Richter weist die Angriffe Richters gegen die Nationalliberalen zurück, die stets nur sachliche Erwägung, nicht Rücksicht auf den Reichskanzler leide. Er danke für einen Liberalismus der die Grenze aufstelle, daß er für 3 Jahre das Militärbudget bewilligen könne, für 5 oder 7 Jahre aber nicht. Darin erblicke er keine Prinzipienfrage, er werde für 7 Jahre stimmen; die Militärverwaltung habe nachgewiesen, daß Frankreich eine um 30,000 Mann höhere Präsenzstärke habe als Deutschland. Richter habe diesen Nachweis nicht angreifen können.

Richter fährt fort, es sei in diesem Augenblicke eine Nothwendigkeit, im Interesse Deutschlands gegenüber den vermehrten Anstrengungen Frankreichs die Vorlage anzunehmen. Die Steigerung der Ausgaben für Militärzwecke im vergangenen Jahrzehnt sei im Verhältniß der eigenen anderweitigen Ausgaben und der militärischen Ausgaben der anderen Großmächte nur eine bescheidene gewesen. So sehr Deutschland sparen müsse, so sei doch das „Ja“ zu dieser Vorlage nothwendig, damit nicht ein unglücklicher Krieg in wenigen Tagen alle Ersparnisse langer Jahre vernichte. Eine Stärkung der Armee, des wichtigsten Gutes der Nation, dürfe nicht zur Parteifrage gemacht werden. Es gebe keine Partei in Deutschland, welche die Wehrkraft des Vaterlandes schwächen wolle. Er wünsche daher nicht, daß die Militärfrage in den Wahlkampf gezogen werde, und ziehe die Bewilligung auf 5 Jahre der auf 3 Jahre vor. Der feste Entschluß der ganzen Nation sei, die Errungenschaften Deutschlands und den Frieden mit mächtiger Hand aufrecht zu erhalten, daher werde er mit seinen Freunden der Vorlage zustimmen.

Kriegsminister Rameke hebt hervor, er habe schon früher ausgesprochen, daß nicht die momentane politische Lage, sondern Gründe dauernder Natur die Vorlage veranlaßt hätten, das wolle er gegenüber der heutigen Aeußerung Richters über die inzwischen eingetretenen Aenderungen der politischen Situation ins Gedächtniß rufen. Die Angabe Richters über die Dauer der Dienstzeit und die Präsenzstärke in Frankreich weist der Minister unter Angabe der einschlägigen Zahlen als falsch zurück. Nur eine dauernde Festsetzung des Militärbudgets vermöchte der Armee Stabilität und Selbstvertrauen zu geben. Diesen Standpunkt habe die Regierung immer gehabt. In Anbetracht der Haltung des Reichstages vor 1874 habe sie sich zum Kompromiß des Septennats entschlossen; die Basis des damaligen Kompromisses halte die Regierung jetzt fest.

v. Lerchenfeld für die Vorlage nach den Beschlüssen der Kommission.

Die Diskussion wird geschlossen. Es folgen eine Anzahl persönlicher Bemerkungen Richters, Richter's, Lasker's und Gneist's. Der Antrag Richter wird gegen die Stimmen der Fortschrittspartei, des Centrums, Lasker's und weniger Nationalliberalen abgelehnt. Der Antrag Stauffenberg's in namentlicher Abstimmung mit 180 gegen 104 Stimmen abgelehnt. Der Kommissionsantrag wird sodann mit 186 gegen 96 Stimmen angenommen. Fortsetzung morgen.

Der „Norddeutschen Allg. Ztg.“ zufolge ist das Requesizirungs-Gesuch Finkelnburg's vom Reichsgesundheitsamt genehmigt.

Deutschland und Oesterreich sind über eingekommen, den provisorischen Handelsvertrag um ein Jahr, bis Ende Juni 1881, zu verlängern.

**Petersburg, 9. April.** Das Befinden des Reichskanzlers

ist lektens weniger befriedigend; der gesteigerte Katarrh verursacht Athmungsbeschwerden. — Die „Agence Russe“ erklärt, die chinesische Regierung sei von keiner Macht zu feindlichem Verhalten gegen Rußland aufgereizt worden. Die Schwierigkeiten bezüglich des russisch-chinesischen Vertrages und die Gefahren, welchen der chinesische Gesandte Tschong-fan ausgesetzt war, seien nur durch die zur Macht gelangte alchinesische Partei verursacht, welche gegen alle Europäer gleichmäßig feindselig wäre. Es wäre indeß verfrüht, ernste Verwickelungen zu befürchten, da ja die chinesischen Propositionen noch garnicht bekannt seien. Rußland übrigens wäre nicht gewohnt, einen abgeschlossenen Vertrag als nicht vorhanden zu betrachten und, wenn neue Verhandlungen nothwendig seien, so würden solche unter Bedingungen stattfinden, welche geeigneter seien, die Ausführungen des Vertrages zu sichern.

## Locales und Provinzielles.

Posen, 9. April.

r. [Zu der landwirthschaftlichen Provinzial-Ausstellung] in Bromberg sind bis jetzt von 228 Ausstellern angemeldet: 149 Pferde, 456 Stück Rindvieh, 564 Schafe, 143 Schweine; ferner für leblose Gegenstände 470 Du.-Meter bedeckter und 7542 Du.-Meter unbedeckter Raum, 5 Anmeldungen von Geflügel und 22 Anmeldungen bienenwirthschaftlicher Objekte. An der Gartenbau-Ausstellung werden nur die Bromberger Gärtner sich betheiligen, die forstliche Ausstellung wird nur schwach besichtigt werden, da die Verwaltung der Staatsforsten in der Provinz es abgelehnt hat, sich zu betheiligen. Die Ausstellungsarbeiten sind verakfordirt und bereits lebhaft in Angriff genommen. Für das mit der Ausstellung zu verbindende Pferderennen ist der ganze Exercierplatz bewilligt worden.

— **Personal-Chronik.** Der Kreissekretär Poffart zu Meiseric ist zum Kreissteuereintnehmer in Wreschen definitiv ernannt. Der Kreis-Sekretär Zeidler in Birnbaum wird durch den Hilfsarbeiter vom königl. Landrathsamte hierelbst, Regierungs-Supernumerar Heyer, vertreten. — Kataster-Supernumerar Tschersich ist vom 1. d. M. ab als Kataster-Assistent bei der hiesigen Regierung angestellt. Kataster-Supernumerar Genge ist zur hiesigen Regierung angenommen. Kreisphysikus Dr. Michalski in Wongrowitz ist gestorben. — Vom 1. April d. J. ab sind die bisherigen Kreisbaumeister Striewski in Kolmar i. P., Reitsch in Wongrowitz, Rüngel in Snowrazlaw, Sydow in Schubin, Heinrich in Mogilno, Bauer in Ratel zu Kreis-Bau-Inspessoren und der bisherige Landbaumeister Muttray in Bromberg zum Bauinspessorenamt worden.

— **Ein hübsches Bröckchen** von geographischer Unwissenheit legt heute wieder das naive Wunderblättchen „Gonic Wielkopolski“ ab, welches vor einiger Zeit meinte, daß Italien — Genua annectiren wolle. Der „Gonic“ erzählt nämlich allen Ernstes seinen Lesern, daß ein Professor aus Erlangen, „einer Stadt der ruhigen württembergischen Schwaben“, in Berlin einen Vortrag über die Grenzen der Menschlichkeit im Kriege gehalten habe, woran dann von dem frommen Blättchen allerhand Bemerkungen über einen zukünftigen Krieg mit Frankreich geknüpft werden. Vielleicht werden die Geographen des „Gonic“ demnächst auch die Stadt Göttingen nach Steiermark und die Universitätsstadt Königsberg nach Westfalen versetzen. Gütte der gelehrte Wundergeograph des „Gonic“ indeß zuvor bei einem Quintaner der hiesigen städtischen Realschule Erfindungen eingesogen, so hätte er erfahren können, daß Erlangen keine Stadt der ruhigen „würtembergischen Schwaben“ ist, sondern bekanntermaßen in Baiern liegt.

r. **Die hiesigen Zigarren-Arbeiter**, welche früher vor Erlaß des Sozialistengesetzes einen Zweigverein des Deutschen Tabaksarbeiter-Vereins bildeten, hatten gestern bei der Polizeidirektion eine Verammlung in dem Restaurant „Wiener Tunnel“ angemeldet, welche den Zweck haben sollte, einen neuen Vorstand zu wählen. Da jedoch jener Zweigverein aufgelöst worden ist, so hat die Polizeidirektion auf Grund des Sozialistengesetzes die Verammlung nicht gestattet.

r. **Diebstähle.** Verhaftet wurde ein Schneider, welcher am zweiten Osterfeiertage einem im Hausflur einer Restauration auf der Schulstraße im Hause eingeklinkten Drehsler einen Polrock ausgezogen und entwendet hat. Dem Drehsler ist der Rock wieder zugestellt worden. — Einem Schuhmachermeister auf der Schießstraße ist vor einigen Tagen aus seiner Wohnung ein grauer, schwarzgefeilter Sommerrock gestohlen worden. — Einem Schneidergesellen wurde am 3. d. Mts. beim Umzuge nach dem Hause Langestraße 11 ein dunkelblauer Winterüberzieher gestohlen.

5. **Pissa, 8. April.** [Zur Reichstagswahl. Bericht des Syndikus Beisert auf seine Kandidatur.] Nach einem Schreiben, welches Herr Syndikus Beisert in Berlin heute hat hierher gelangen lassen, lehnt er es unter Dankesausdrücken, daß seiner in so wohlwollender Weise in unserem Wahlkreise gedacht worden, ab, in den Wählerversammlungen, welche am künftigen Sonnabend, den 10. April in Fraustadt in Liche's Hotel Nachmittags 2 Uhr und hier in Pissa im Saale des Schützenhauses Abends 7 Uhr abgehalten werden sollen, persönlich zu erscheinen, da er Herrn v. Puttkamer, welcher, wie Herr Beisert meint, mit ihm gleicher politischer Ansicht sei, und — wie er die Hoffnung ausspricht — es auch bleiben werde, keine Konkurrenz bieten wolle. — Jedenfalls aber wird es Aufgabe unserer liberalen Wähler sein, von Herrn v. Puttkamer bindende, bestimmte Erklärungen und Garantien zu fordern, daß er nach wie vor bei der liberalen Partei bleiben, eventuell auch in die nationalliberale Fraktion wieder eintreten werde, da sein Ausscheiden aus derselben bei uns viel böses Blut gemacht hat. Ferner wird man von Herrn v. Puttkamer verlangen müssen, den speziellen Verhältnissen unserer Provinz, welche Letztere ganz besonders mit den einheimischen Zuständen vertraute Vertreter fordert, sorgfältige Berücksichtigung und Beachtung zu schenken. Beide Kandidaten, sowohl Herr Beisert wie Herr v. Puttkamer haben übrigens bekanntlich längere Zeit in unserer Provinz gelebt.

Δ **Kions, 5. April.** [Verwaltung des kath. Kirchenvermögens.] Im heutigen Termine wurde im Auftrage des königl. Regierungspräsidenten in Posen von dem königl. Vrn. Landrath Boehm der hiesige Distriktskommissarius Hr. Friedrich von der weiteren Verwaltung des kathol. Kirchenvermögens entbunden und der im Jahre 1875 konstituirte Kirchenvorstand in Gemeinschaft mit dem Propste Kubczak mit der anderweitigen Führung der Kirchenvermögensverwaltung betraut. Wie schon früher berichtet wurde, ersuchten zu wiederholten Malen den Herrn Oberpräsidenten, sämtliche Mitglieder des Kirchenvorstandes und der Gemeindevorstellung, ihnen nunmehr die selbstständige



Vermögensverwaltung zu gestatten. Dies geschah heute und nahm der Kirchenvorstand bereits sämtliche Vertheilungen und Dokumente der Kirche an sich.

**u. Rawitsch, 7. April.** [Beschädigungen von Telegraphenlinien. Gehaltsbeihilfe für Elementarlehrer. Erkrankte Diensthöfen und Lehrlinge.] Da im diesseitigen Bezirk durch das Aufschlagen gefällter Bäume mehrfach Beschädigungen der an Kunststraßen und Landwegen geführten Telegraphenlinien herbeigeführt worden sind, so richtet das Landratsamt an die Besitzer, auf deren Veranlassung das Fällen der Bäume geschieht, das Erreichen, dabei die größte Vorsicht zu gebrauchen. — Vom 1. April d. J. sollen die Elementarlehrer, welche Stellszulage aus der Staatskasse beziehen, die betreffenden Quittungen über „aus der Staatskasse jederzeit widerruflich bewilligte Gehaltsbeihilfe“ ausstellen. — Der hiesige Magistrat hat schon seit längerer Zeit die Einrichtung getroffen, daß erkrankte Diensthöfen und Lehrlinge unentgeltlich in das städtische Krankenhaus aufgenommen werden, wenn die betreffenden Dienstherrn sachen und Lehrmeister zum 1. April jeden Jahres 3 Mark an die Krankenkasse zahlen.

**Δ Janowitz, 8. April.** [Polnische Auswanderungs-fieber.] In diesem Frühjahr nimmt die Auswanderung der polnischen Landbevölkerung auch in hiesiger Umgegend Dimensionen an wie noch nie; fast täglich sieht man ganze Karawanen durch unser Städtchen nach den verschiedenen Bahnhöfen wie Gnesen, Ratel, Rogasen ziehen, um ein hier vergeblich gesuchtes Glück jenseits des Ozeans zu finden. Aus dem Dorfe Wionia im Kreise Wologrowitz sind allein 7 Familien ausgewandert, nachdem sie ihr ganzes Mobiliar verkauft hatten, um das zur Ueberfahrt nöthige Geld zusammenzubringen. Selbst solche Arbeiter, die hier 2 Kühe und einige Schweine besitzen, die also den Verhältnissen eines Komorniks gegenüber bemittelt sind, sieht man ihr Hab und Gut verkaufen, um nach Amerika zu gehen. Indes nicht nur nach Amerika, sondern auch nach Russland wandern Viele aus hiesiger Gegend. Wenn dieses Auswanderungs-fieber lange anhalten sollte, so wird hier eine Entvölkerung entstehen, der nicht leicht abzuhelfen sein wird. Es wäre wünschenswerth, wenn diesem Uebel auf irgend welche Weise gesteuert werden könnte. Andererseits wird nichts übrig bleiben, als deutsche Einwanderer aus dem Westen herbeizuziehen, da viele verschuldete Bauern Haus und Hof im Stich lassen, welche dann keine Käufer finden.

**± Strzalkowo, 7. April.** [Polnische Auswanderer.] Auch unter der hiesigen polnischen Bevölkerung sowie derjenigen der Umgegend greift das Auswanderungs-fieber immer mehr um sich. Alle wenden den Blick nach dem fernen Amerika und träumen von einem Glück, welches ihnen angeblich dort blühen soll. Viele haben ihrer Heimath bereits den Rücken gewendet und befinden sich entweder auf dem Meere oder harren noch in den Seefäbten ihrer Einschiffung. So sind aus dem nahen Städtchen Powidz, wie mir vor Kurzem erzählt wurde, seit Neujahr bis 1. April circa 50 Familien fortgezogen. Das Städtchen ist dadurch merklich entvölkert worden. Viele aber rüsten sich noch zur Reise und wollen in nächster Zeit dem Vaterlande Abschied sagen. Die Auswanderer aus hiesiger Gegend gehören meistens theils dem Arbeiterstande an; auch einige bäuerliche Grundbesitzer, welche Haus und Hof verkauft haben, haben sich ihnen angeschlossen.

**XX Ratel, 8. April.** [Jahrmärkte. Polnische Massen-auswanderung.] Der gestern hier abgehaltene Jahrmarkt war ziemlich besucht, das Geschäft auf demselben jedoch nur gering. Auf dem Pferdemarkte, welcher auf dem Kavallerie-Regimentplatz abgehalten wurde, waren ungefähr 500 Stück Pferde und Kehlen zum Verkauf gestellt, wovon der fünfte Theil Käufer fand. Die Preise stellten sich hierbei etwas niedriger wie an dem letzten Markttage. Rinder incl. Jungvieh waren etwas über 500 Stück aufgetrieben. Da sich viele auswärtige Händler eingefunden hatten entwickelte sich hierin ein ziemlich lebhaftes Geschäft und wurden circa 200 Stück Kühe für andere Provinzen von den Händlern gekauft. Die Preise blieben jedoch, da der Markt nicht geräumt wurde, gedrückt und nur die besten Exemplare fanden Käufer. — Die Zahl der Auswanderer, welche hier den Bahnanschlus zu ihrer Reise suchen, vermehrt sich noch immer. Heute hatten sich circa 55 Männer, Frauen und Kinder auf dem Bahnhofe eingefunden, welche die Reise antraten. Aus dem Dorfe Krollkowo, Kreis Schubin, allein kamen 20 und dürfte solch ein Abzug in einer Ortschaft sehr zu spüren sein.

### Landwirthschaftliches.

**? Lissa, 8. April.** [Der landwirthschaftliche Rustikalverein für Lissa und Umgegend] entwickelt unter der energischen Leitung seines Vorsitzenden, Herrn Rormwerbesters Schubert sen., eine recht erfreuliche Thätigkeit. Er wird am 16. d. M. seine dritte Versammlung seit seiner erst vor Kurzem erfolgten Gründung, welche zugleich die letzte in diesem Vereinsjahre ist, in dem Saale des Schützenhauses hier selbst abhalten. Auf der Tagesordnung stehen diesmal folgende Vorträge resp. zu behandelnde Gegenstände: 1) Aufzucht und Pflege des Rindviehs und 2) Frühjahrssaatbestellung. — Die nun schon ungefähr 14 Tage anhaltende günstige, warme Witterung, zu der sich in den letzten Tagen warmer, befruchtender Regen gesellt hat, wirkt auf den Stand der Winterung in der günstigsten Weise. Die Felder bieten mit ihrem frischen, prächtigen Grün einen dem Auge wie dem Herzen gleich erfreulichen, ja erquickenden Anblick. Auf den Preis der Butter, Eier u. s. w. hat die günstige Witterung den besten Einfluß gehabt. Der Preis der ersten hatte vor einigen Wochen eine bedenkliche Höhe erreicht und auch die Eier waren knapp geworden. Jetzt haben Butter und Eier wieder den normalen Preis erreicht; nur die Kartoffeln haben ihren im Verhältniß zu anderen Lebensmitteln sehr hohen Preis behalten.

**□ Graudatz, 7. April.** [Landwirthschaftlicher Verein. Saatenstand.] In der Sitzung des landwirthschaftlichen Rustikalvereins am Sonntage hielt Wanderlehrer Plüder einen Vortrag über das Thema: Welche Vortheile gewährt der Zuckerrübenbau bei normalen Verhältnissen auf geeignetem Boden dem Kartoffelbau gegenüber? Referent beleuchtete den Umstand, daß der Kartoffelbau den Rübenbau vorbereitet und angebahnt habe und daß die Zuckerrübenkultur eine viel höhere Bodenrente erziele, also eine Werthverhöhung des Grund und Bodens erwirke habe. Außerdem hat die Rübenkultur eine Verbesserung der Ackergeräthe und eine tiefere Kultur des Bodens zur nothwendigen Folge gehabt, wodurch eine unberechenbare Erhöhung der Erträge erreicht worden ist. Zu den weiteren Vortheilen des Zuckerrübenbaues gehören ferner die damit nothwendig aber auch mögliche Mehrproduktion von Dünger, der allerdings in der ersten Zeit des Rübenbaues noch durch künstliche Düngemittel ergänzt resp. ersetzt werden muß. Der Rübenbau ermöglichte es ferner, dem Ideale einer Fruchtfolge, nämlich die Galm- und Blatfrucht Jahr um Jahr abwechseln zu lassen, näher zu kommen. Aber auch einer wirklich einträglichen Viehhaltung bahnt der Rübenbau den Weg in die damit meist noch im Rückstande befindliche Landwirthschaft. Als Beleg für die angeführten Vortheile des Zuckerrübenbaues führte Referent den Aufschwung der Landwirthschaft in den Provinzen Sachsen und Schlesien, in Anhalt und Braunschweig an. Auch unsere Provinz fange an, dem Beispiele zu folgen, voran das gesegnete Rujawien. Sodann berührte Referent die Frage bezüglich des für den Zuckerrübenbau geeigneten Bodens, welche er erschöpfend behandelte. Auch der Arbeiterfrage gedachte derselbe und führte zum Schluß noch kurz die Geschichte des Zuckerrübenbaues in unserem Vaterlande vor. In der Debatte über diesen sehr klaren und ausführlichen Vortrag fand Referent noch Gelegenheit, speziell über den nur zum Kartoffelbau und den zum Zuckerrübenbau geeigneten Boden, sowie über die höhere Rentabilität des letzteren sich zu verbreiten, zumal der Kartoffelbau sicher nicht alljährlich dieselbe günstige Konjunktur haben wird. Als geeignete künstliche Düngemittel empfahl Referent bei mäßigem Anbau der Zuckerrübe Superphosphat

mit Zugabe von Guano, bei stärkerem und längerem Anbau aber Kalifalze. Als sehr billigen Ersatz für das theure Superphosphat ward phosphorsaures Kali dringend befürwortet, dagegen sei Chilisalpeter in hiesiger Gegend hierfür nicht zu verwenden. Nachdem die Anwesenden dem Referenten ihren Dank für den überaus lehrreichen Vortrag abgestattet hatten und derselbe die Zusage machte, nächstens speziell über die Einzelheiten des Zuckerrübenbaues zu referiren und kurze Mittheilungen über den Stand der Angelegenheiten der hierorts in Aussicht genommenen Errichtung einer Zuckerfabrik gemacht worden waren, gedachte der Vorsitzende noch des herben Verlustes, den der Verein durch den Weggang der Herren Direktor Struve und Dr. Müller nach Samter erleide und beschloß die Versammlung, beide zu Ehrenmitgliedern des Vereins zu ernennen. — Die schöne Witterung in den letzten Tagen hat auf das Wachstum der Saaten recht fruchtbar gewirkt. Dieselben stehen durchweg sehr gut und berechtigen zu den besten Hoffnungen.

### Staats- und Volkswirthschaft.

**\*\* Posen-Creuzburger Eisenbahn-Gesellschaft.** Nach vorläufiger Feststellung beträgt die Einnahme der Posen-Creuzburger Eisenbahn pro Monat März

	1880	definito 1879
a) Personen-Verkehr	32,963 M.	26,514 M.
b) Güter-Verkehr	116,141 „	109,536 „
c) Extraordinarien	11,824 „	12,251 „
	Sa. 160,928 M.	148,301 M.

mithin im März 1880 gegen das Vorjahr mehr = 12,627 M. und seit Anfang des Jahres 1880 mehr = 40,026 M.

### Pernisches.

**\* Am 3. April starb in Warschau** nach langem, grenzenlosen Leiden die berühmte Hamletdarstellerin Felicitä von Bestvalli. Sie ist in Berlin besser bekannt, denn irgendwo anders, denn sie domizilierte dort lange Zeit und war, wenn wir nicht irren, auch Besitzerin eines Hauses in der Potsdamerstraße. Die Familie der Künstlerin will, wie mitgetheilt wird, von der russischen Regierung die Erlaubnis erbitten, die Leiche nach Deutschland überführen und in Warmbrunn bestatten zu dürfen.

**\* „Da kennen Se Buchholzen schlecht!“** Die bekannte Redensart erklärt der richtige Berliner bekanntlich in folgender Weise: Ein Sterbender spricht dem tröstenden Prediger die Hoffnung aus, daß er droben seinen Freund Buchholz wiederfinden und mit ihm fröhlich kneipen werde. Auf die Einrede des Seelhergers, daß im Himmel nicht getrunken werde, sagte er zuversichtlich: „Da kennen Se Buchholzen schlecht! Wo der is, da wird getrunken!“ — Die Redensart ist aber, wie der „Bär“ meint, doch viel älter. Friedrich der Große schon pflegte zu bescheiden: „Dazu hat Buchholz kein Geld“ — wenn es einen Vorschlag galt, der noch nicht berücksichtigt werden konnte. — Buchholz hieß des Königs Schatzmeister. Kurz nach dem 7jährigen Krieg erging dieser Bescheid so oft, daß er zur sprichwörtlichen Redensart wurde. Ich habe mich, so schreibt Einsender der Notiz, nach diesem würdigen Mann noch in den Berliner Adreßbüchern der Jahre 1757 bis 1770 umgesehen. Von 1757—1760 wohnte Herr Johann August Buchholz, Hof-Staats-Rentmeister und Vorstand der Hof-Staats-Kasse in der verwitweten Frau Glädiger Hause an der Schloßstr. im Jahre 1761 in Neu-Kölln am Wasser in des Herrn Kriegsraths Ridiger Hause. 1769 heißt es von ihm: respiziert zugleich die königl. Hand- und Dispositionsgelberkasse, wohnt auf dem Schlosse an der Kavallerbrücke.

**\* Große Defraudation im Hause Rothschild.** Am Dienstag Abend verbreitete sich die Nachricht von einer großen Defraudation, die ein Beamter des Bankhauses S. M. v. Rothschild in Wien verübt hat. Der pflichtvergessene Beamte heißt Julius Strasser, ist zu Miedeldorf in Oberösterreich geboren, 37 Jahre alt, verheirathet und Vater eines Kindes. Polizeirath Breitenfeld, dem das oben erwähnte Bankhaus die Anzeige von der Defraudation machte, hat Abends die Verhaftung Strassers vorgenommen. Strasser, welcher seit vielen Jahren in dem weltbekannten Bankhause S. M. v. Rothschild als Beamter in Verwendung stand, genoß das volle Vertrauen seines Chefs und seiner unmittelbaren Vorgesetzten. Zuletzt bekleidete er die Stelle eines Kassirers in der Effekten-Abtheilung. Die Sucht, reich zu werden, führte Strasser auf abschüssige Bahnen. Er defraudierte seit Jahren Wertheffekten und verwendete den Erlös für dieselben zu Operationen an der Börse. Alle seine Spekulationen mißglückten aber, trotzdem er sozusagen an der Quelle saß und die den Geldmarkt berührenden Nachrichten aus erster und besser Hand erfuhr. Die Angriffe, die er auf die ihm anvertrauten Werthpapiere machte, wurden immer kühner, immer häufiger, und je höhere Summen er defraudierte, in desto gewagtere Spekulation ließ er sich ein. Er hoffte, daß ihm doch einmal das Glück günstig sein werde und dann wollte er den Schaden, welchen er dem Bankhause Rothschild zugefügt, gutmachen. Das Mißgeschick verfolgte ihn aber unablässig und von Monat zu Monat opferte er größere Summen dem Börsenspiele. Mehr als eine halbe Million Gulden hatte er im Laufe der Zeit, während welcher er das Vertrauen seines Chefs in so grober Weise mißbrauchte, den Agenten, welche für ihn die Geschäfte an der Börse entrichteten als Differenzen ausbezahlen müssen. Durch äußerst geschickte Manipulationen hat Strasser die Entdeckung seines fraudulösen Gebahrens hinausgeschoben verstanden. Wer den Unterseils zuerst entdeckt hat, ist zur Stunde nicht bekannt. Von verlässlicher Seite wird mitgetheilt, daß das Verbrechen dem Bankhause und auch dem Polizeirathe Breitenfeld vor einigen Tagen bekannt ward. Die Prüfung der Bücher, welche Strasser führte, lieferte den Schuldbeweis und erst dann schritt man zur Verhaftung des Defraudanten. Dieser hatte bis dahin seine Ahnung davon, daß seine Handlungen entdekt worden. Obgleich er wußte, daß ein Heer von Beamten die Bücher und den Stand der Wertheffekten prüfte. Alles dies geschah in seiner Abwesenheit vom Bureau. Gebrochen trat er Abends nach seiner vollzogenen Verhaftung den Weg ins Polizei-Gefangenhaus in der Sternstraße an, nachdem er ein fast einstündiges Verhör vor dem Polizeirathe Breitenfeld zu bestehen hatte.

**\* Im „Börsen-Courier“** lesen wir: „Einen Vorgang, der sich vor nunmehr fast Jahresfrist bei der Hofe abgespielt hat, der geheim gehalten wurde und der doch für alle Theile in hohem Grade ehrenvoll ist, der die Öffentlichkeit sehr lebhaft interessiren dürfte, wollen wir erzählen und wir hoffen, daß, nachdem ein Jahr darüber vergangen ist, man uns nicht böse sein wird, wenn wir die Angelegenheit in die Öffentlichkeit bringen. Unmittelbar nach dem Tode des armen kleinen Prinzen Waldemar nämlich ergriß die Mutter des verstorbenen Knaben, die Kronprinzessin, eine tiefe Sehnsucht, sofort ihren zweiten Sohn, den Prinzen Heinrich, bei sich zu haben, der, wie man weiß, nicht sehr lange zuvor auf jene Uebungsreise um die Welt gegangen war, die sich jetzt allmählich ihrem Ende nähert. Vorangeschickt muß nun freilich werden, daß, als der Kronprinz und die Kronprinzessin beiläufig hatten, den Prinzen Heinrich diese Reise machen zu lassen, der Kaiser eine- seits die Kronprinzessin darauf aufmerksam gemacht hatte, daß solche Reise ihre Gefahren mit sich bringe, daß der Prinz jung sei, daß sie sich vielleicht bei so langer Trennung nach dem Sohne sehnen würde und dergleichen mehr. Die Kronprinzessin aber war damals bei dem Entschlusse stehen geblieben, weil sie der Meinung war, daß nur solch eine Reise ihren zweiten Sohn zu einem tüchtigen Seemann ausbilden könne und nur deshalb gab der Kaiser seine Einwilligung dazu, seinen Enkel jene Reise, die ihn durch alle Meere der Erde führen sollte, antreten zu lassen. Wenige Tage nach dem Tode des kleinen Prinzen Waldemar war es, als die Kronprinzessin den Kaiser bat, ihr zu gestatten, den damals fünfzehnjährigen Sohn zurückzurufen. Sie bat ihn mit Thränen im Auge, ganz unter dem Einfluß jenes

Schmerzes, der sie wenige Tage zuvor getroffen hatte. Der Kaiser hörte sie gerührt und ernst an, aber er erklärte ihr, auf all jene Eventualitäten habe er selbst sie früher aufmerksam gemacht und er habe das besonders für seine Pflicht gehalten, aber jetzt könnte er leider ihre Bitte nicht erfüllen. Der Prinz Heinrich sei im Dienste, er sei zu jener Uebungsreise beordert, dieselbe müsse zu Ende geführt werden, und so sehr er den Schmerz seiner Schwiegertochter mit empfinde, so wenig sähe er sich in der Lage, jenes Nachwort zu sprechen, das sie von ihm erbäte. Die Kronprinzessin sank in tiefster Erregung dem Kaiser zu Füßen und bat ihn nochmals, seinen Entschlus zu ändern, den Sohn zurückzubringen. In seiner Ergriffenheit aber erklärte ihr der Kaiser, Hunderte von Müttern würden hier und da in ähnlicher Lage sich befinden, wie sie selbst. Als Menschen, als Großvater des Prinzen schmerze es ihn aufs Tiefste, daß er als Kaiser jene Bitte durchaus abschlagen müsse, daß er nicht anders könne, als auf seiner Weigerung bestehen! Mütter Bürgerfrauen jenen Schmerz in ähnlicher Situation erdulden, so müsse auch die Kronprinzessin, so schwer ihr dies auch werden möge, sich zu fassen wissen. Und in der That blieb es dabei: die Bitte der Kronprinzessin, so menschlich begreiflich, so erklärlich aus dem Schmerz der Mutter, welchen der Kaiser gönnte und gar mitfühlte, konnte von dem greisen Monarchen doch nicht erfüllt werden. Lebte in dieser ganzen Scene, die wir hier schildern nicht etwas von jenem Geist der strengen ernsten Pflichterfüllung, der das kleine Preußen so groß gemacht hat? Weht durch diese kleine Geschichte, die wir hier erzählt haben, nicht etwas von jener herben Poesie, die uns in Heinrich v. Kleists „Prinz von Homburg“ so sehr ergreift, wenn wir den Seelenkampf des Großen Kurfürsten um den von ihm geliebten Prinzen Friedrich mitansehen? . . .“

### Wissenschaft, Kunst und Literatur.

**\* Illustrierte Musikgeschichte** von Emil Raumann. Das erste Heft der Illustrierten Musikgeschichte, welche wir vor einigen Tagen anzeigen konnten, liegt uns nunmehr vor und läßt ein höchst interessantes Werk erwarten. In mäßigem Umfang beabsichtigt der Verfasser eine Darstellung der Entwicklung der Tonkunst von den ältesten Kulturvölkern, durch das klassische Alterthum, das Mittelalter, die Renaissance bis auf die Neuzeit und Gegenwart; dabei wird naturgemäß der größte Nachdruck auf Italiener, Franzosen und Deutsche gelegt. Die Illustration des ersten Heftes bringt an Beilagen aus dem späteren Theil des Werkes eine genaue Nachbildung des Konzertszettels der ersten Aufführung der Schöpfung von Haydn, mit folgender auch jetzt noch wohl zu beachtender Ansprache Haydn's an das Publikum.

Nichts kann für Haydn schmerzhafter sein, als der Beyfall des Publikums. Den zu verdienen hat er sich stets eifrigst bestrebt, und ihn bereits oft, und mehr, als er es sich versprochen durfte, zu erwerben das Glück gehabt. Nun hoffet er zwar für das hier angekündigte Werk diejenige Gesinnung, die er zu seinem innigen Troste und Danke bis jetzt erfahren hat, ebenfalls zu finden; doch wünscht er noch, daß auf den Fall, wo zur Neuherung des Beyfalls sich etwasm die Gelegenheit ergäbe, ihm gestattet seyn möge, denselben wohl als ein höchstschätzbares Merkmal der Zufriedenheit, nicht aber als einen Befehl zur Wiederholung irgend eines Stückes anzusehen, weil sonst die genaue Verbindung der einzelnen Theile, aus deren ununterbrochener Folge die Wirkung des Ganzen entspringen soll, nothwendig verstört, und dadurch das Vergnügen, dessen Erwartung ein vielleicht zu günstiger Ruf bey dem Publikum erweckt hat, merklich vermindert werden müßte.

Ferner ein Facsimile der Notenhandschrift Schuberts und einen Schritt nach dem seltenen Stich von Delaforce aus dem Jahr 1764, welcher den siebenjährigen Wolfgang Amadeus Mozart mit seinem Vater und seiner Schwester konzertirend darstellt. Wir empfehlen das Buch jedem musikliebenden Hause zur Anschaffung.

**\* Gesammelte Romane, Novellen und Dramen** von A. C. Brachvogel. Erste Lieferung. Bei Hermann Costenoble in Jena. Albert Emil Brachvogel besaß ein originelles Talent, eine frische, von des Gedankens Bläße nicht angefränkelte Phantasie, eine von keinem Schulstaub belästigte Erfindungsgabe, einen angeborenen, bewunderungswürdigen Instinkt für die Poesie, besonders für die dramatische Dichtkunst. Mit diesen bedeutenden Anlagen verband er noch den Sinn für alles Große und Schöne, das Streben nach Wahrheit und dem höchsten Ideal, den Drang nach Erkenntniß und ein Herz, erfüllt von reiner Menschenliebe. Seine zahlreichen Werke befanden eine seltene Originalität und Uprichtigkeit, die ihn unter der Mehrzahl der deutschen Schriftsteller vortheilhaft kennzeichnet und ihm zahlreiche Freunde und Bewunderer erworben hat. Seine Dramen, besonders der geniale „Marzib“ haben Tausende ergriffen und gerührt und üben noch heute einen mächtigen Zauber auf die Herzen der Zuschauer, so wie sie noch immer den Leser durch ihren dramatischen Gehalt, durch treffliche Charakterzeichnung und durch ihren Gedankenreichtum fesseln und begeistern. In seinen Romanen und Novellen vereint der Dichter mit einer stets bedeutenden und spannenden Handlung eine tiefe Kenntniß des menschlichen Charakters und eine edle Gesinnung. Mag er wie in seinem „Trödler“ und „Fallstrick“ die alltäglichen Begebenheiten des bürgerlichen Lebens und der Gesellschaft oder, was er besonders liebt, die großen, welterschütternden Ereignisse der Geschichte, wie in seinem „Schubart“, Beaumarchais, in dem „Deutschen Michel“ u. s. w. darstellen, so bietet er immer dem aufmerksamen Leser einen mehr als oberflächlichen Genuß, nicht bloß eine flüchtige Unterhaltung, sondern eine dauernde Belehrung und Erhebung. Stets sucht Brachvogel die höchsten Probleme der Menschheit, das Walten der Gottheit, die Offenbarung der ewigen Idee, das Unvergängliche und Bleibende in der Flucht der Erscheinungen, das Wahre und Göttliche in dem Wechsel des Irdischen zu erkennen und nachzuweisen. Sein ganzes Sein und Dichten wurzelt in dem festen Glauben an den Fortschritt der Welt durch ein von allen Schläden gereinigtes Christenthum. Gewiß hat ein Schriftsteller von dem Talent und der Bedeutung Brachvogel's ein Anrecht auf die Anerkennung und den Dank seines Volkes. Die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung hält es daher für ihre Pflicht, durch die Herausgabe seiner gesammelten Werke, worunter sich seine besten Dramen, „Marzib“ und „Adalbert vom Babenberge“, seine vorzüglichsten Romane und Novellen, wie „Schubart“, „Beaumarchais“, „Benoni“, „Der Trödler“ befinden, das Andenken des Dichters zu ehren und dem Publikum die Gelegenheit zu bieten, seine Schuld dem Todten abzutragen. Die vorstehende Volks- und Familienausgabe erscheint in zehn Bänden von je 22—38 Bogen oder ca. 60 Lieferungen und wird folgendes enthalten: I. Bd. Einleitung und Biographie, von Max Ring. — Der Trödler. Roman. — Aus dem Mittelalter. Historische Erinnerungen. II. Bd. Beaumarchais. Historischer Roman. III. und IV. Bd. Benoni. Roman. V. Bd. Ein moderner Fallstrick. Roman. VI. u. VII. Bd. Historische Novellen. VIII. Bd. Adalbert vom Babenberge. Trauerspiel. — Marzib. Trauerspiel. — Der Usurpator. Dram. Gedicht. — Theatralische Studien. IX. und X. Bd. Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman.

Verantwortlicher Redakteur: H. Bauer in Posen.

Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

**Gratis und franco** erfolgt die Zusendung des neuen Sommer-Kataloges bei direkter Anfrage an die **Grands Magasins de la Bourse** in Brüssel oder **Rud. Mosse dahier**. Dieses Album enthält 150 Modelupfer für Herren-, Damen- und Kindermodernde, sowie 12 Muster der beachtensw. Gelegenheitskäufe. Muster sowie Aufträge von 20 M. portofrei. Zollspsen 6 pSt.



**Posen, den 31. März 1880.**  
Das Abonnement für Dienstboten und Lehrlinge im städtischen Krankenhaus vom 1. April cr. bis 31. März 1881 findet unter den bekannten Bedingungen auf dem Rathhause in der Kammerei-Kasse während der Kassenzustunden — nicht im Servis-Amt — täglich, — mit Ausnahme der Sonn- und Festtage und der Kassenzustundenzeit des Monats — statt.  
Der Magistrat.

**Bekanntmachung.**  
In Folge höherer Anordnung soll für die Lieferung von Ebonsteinen für die unterzeichnete Fortifikation in der Zeit vom 1. April 1880 bis ult. März 1881 ein neues Ausbietungsverfahren eingeleitet werden und ist hierzu Termin auf  
**Freitag, den 16. April cr.,**  
Vormittags 10 Uhr,  
im Festungs-Bauhofe — Magazinstraße 7 — anberaumt.  
Die Bedingungen können vorher im Fortifikations-Bureau — Magazinstraße 8 — eingesehen werden.  
**Posen, den 31. März 1880.**

**Fortifikation Posen.**  
**Bekanntmachung.**  
In neuester Zeit haben die Diebstähle an Bäumen und Baumstäben der Ring- und Radialstraßen hinter den detachierten Forts wieder so erheblich zugenommen, daß sich die unterzeichnete Fortifikation veranlaßt sieht, wiederholt bekannt zu machen, daß, wer der Verhaftung der Thäter erfolgt, nach dem Werthe des Schadens eine Belohnung von 3 bis 30 Mark erhält.  
**Posen, den 6. April 1880.**

**Königliche Fortifikation.**  
**Nothwendiger Verkauf.**  
Das in dem Dorfe Lomewin unter Nr. 27 belegene, dem Eigenthümer Carl Beckmann und seiner Ehefrau Auguste geb. Mölner gehörige Grundstück, welches mit einem Flächeninhalte von 39 Hekt. 4 Aren 30 Quadratstab der Grundsteuer-Neuertrage von 530 Mark 40 Pf. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 105 M. veranlagt ist, soll behufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation  
**am 11. Juni 1880,**  
Vormittags 10 Uhr,  
im Amtsgerichtsgebäude, Zimmer Nr. 5, am Sapiehaplatz hier, versteigert werden.  
**Posen, den 8. April 1880.**  
**Königl. Amtsgericht.**  
Abtheilung IV.  
Dr. Traumann.

**Nothwendiger Verkauf.**  
Das in dem Dorfe Lomewin unter Nr. 27 belegene, dem Eigenthümer Carl Beckmann und seiner Ehefrau Auguste geb. Mölner gehörige Grundstück, welches mit einem Flächeninhalte von 39 Hekt. 4 Aren 30 Quadratstab der Grundsteuer-Neuertrage von 530 Mark 40 Pf. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 105 M. veranlagt ist, soll behufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation  
**am 11. Juni 1880,**  
Vormittags 10 Uhr,  
im Amtsgerichtsgebäude, Zimmer Nr. 5, am Sapiehaplatz hier, versteigert werden.  
**Posen, den 8. April 1880.**  
**Königl. Amtsgericht.**  
Abtheilung IV.  
Dr. Traumann.

**Nothwendiger Verkauf.**  
Das in dem Dorfe Lomewin unter Nr. 27 belegene, dem Eigenthümer Carl Beckmann und seiner Ehefrau Auguste geb. Mölner gehörige Grundstück, welches mit einem Flächeninhalte von 39 Hekt. 4 Aren 30 Quadratstab der Grundsteuer-Neuertrage von 530 Mark 40 Pf. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 105 M. veranlagt ist, soll behufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation  
**am 11. Juni 1880,**  
Vormittags 10 Uhr,  
im Amtsgerichtsgebäude, Zimmer Nr. 5, am Sapiehaplatz hier, versteigert werden.  
**Posen, den 8. April 1880.**  
**Königl. Amtsgericht.**  
Abtheilung IV.  
Dr. Traumann.

**Nothwendiger Verkauf.**  
Das in dem Dorfe Lomewin unter Nr. 27 belegene, dem Eigenthümer Carl Beckmann und seiner Ehefrau Auguste geb. Mölner gehörige Grundstück, welches mit einem Flächeninhalte von 39 Hekt. 4 Aren 30 Quadratstab der Grundsteuer-Neuertrage von 530 Mark 40 Pf. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 105 M. veranlagt ist, soll behufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation  
**am 11. Juni 1880,**  
Vormittags 10 Uhr,  
im Amtsgerichtsgebäude, Zimmer Nr. 5, am Sapiehaplatz hier, versteigert werden.  
**Posen, den 8. April 1880.**  
**Königl. Amtsgericht.**  
Abtheilung IV.  
Dr. Traumann.

**Nothwendiger Verkauf.**  
Das in dem Dorfe Lomewin unter Nr. 27 belegene, dem Eigenthümer Carl Beckmann und seiner Ehefrau Auguste geb. Mölner gehörige Grundstück, welches mit einem Flächeninhalte von 39 Hekt. 4 Aren 30 Quadratstab der Grundsteuer-Neuertrage von 530 Mark 40 Pf. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 105 M. veranlagt ist, soll behufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation  
**am 11. Juni 1880,**  
Vormittags 10 Uhr,  
im Amtsgerichtsgebäude, Zimmer Nr. 5, am Sapiehaplatz hier, versteigert werden.  
**Posen, den 8. April 1880.**  
**Königl. Amtsgericht.**  
Abtheilung IV.  
Dr. Traumann.

**Nothwendiger Verkauf.**  
Das in dem Dorfe Lomewin unter Nr. 27 belegene, dem Eigenthümer Carl Beckmann und seiner Ehefrau Auguste geb. Mölner gehörige Grundstück, welches mit einem Flächeninhalte von 39 Hekt. 4 Aren 30 Quadratstab der Grundsteuer-Neuertrage von 530 Mark 40 Pf. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 105 M. veranlagt ist, soll behufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation  
**am 11. Juni 1880,**  
Vormittags 10 Uhr,  
im Amtsgerichtsgebäude, Zimmer Nr. 5, am Sapiehaplatz hier, versteigert werden.  
**Posen, den 8. April 1880.**  
**Königl. Amtsgericht.**  
Abtheilung IV.  
Dr. Traumann.

**Bekanntmachung.**  
Die Stelle eines besoldeten Stadtraths der Stadt Bromberg soll schleunigst besetzt werden.  
Das pensionsberechtigte Jahresgehalt der Stelle beträgt 3600 M. Geeignete Bewerber wollen ihre Meldungen nebst Befähigungszeugnissen und Darstellung ihres Lebenslaufes binnen vier Wochen dem Vorsitzenden der Stadtverordnetenversammlung, Herrn Kaufmann Kollwitz hierseits, einreichen.  
**Bromberg, den 27. März 1880.**  
Der Magistrat.  
Bachmann.

Das in dem Dorfe Starczanowo belegene, im Grundbuche dieser Ortsschaft Band I Blatt 15 eingetragen, dem Häusler Michael Koppa und dessen Ehefrau Hedwig geb. Wojciechowska gehörige Grundstück, welches mit einem Flächeninhalte von 3 ha 85 a 70 qm der Grundsteuer unterliegt und mit einem Grundsteuer-Neuertrage von 15,27 Mark und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 36 M. veranlagt ist, soll im Zwangsverfahren  
**den 25. Mai d. J.,**  
Vormittags um 10 Uhr,  
im hiesigen Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 11, versteigert werden.  
Der Auszug aus der Steuerrolle, der Hypothekenschein von dem Grundstück und alle sonstigen daselbst betreffenden Nachrichten, sowie die von den Interessenten bereits gestellten oder noch zu stellenden besonderen Verkaufsbedingungen können in unserer II. Gerichtsschreiberei während der gewöhnlichen Dienststunden eingesehen werden.  
Wer Eigenthumsrechte oder hypothetisch nicht eingetragene Realrechte, zu deren Wirksamkeit gegen Dritte jedoch die Eintragung in das Hypothekensbuch gesetzlich erforderlich ist, auf das oben bezeichnete Grundstück geltend machen will, wird hierdurch aufgefordert, seine Ansprüche spätestens in dem obigen Versteigerungstermine anzumelden.  
Der Beschluß über die Ertheilung des Zuschlages wird  
**am 26. Mai d. J.,**  
Vormittags um 11 Uhr,  
im Richterzimmer Nr. 11 öffentlich verkündet werden.  
**Posen, am 3. April 1880.**  
**Königl. Amts-Gericht.**

**Bekanntmachung.**  
Die in der Julius Basse'schen Subhastationsache zur Versteigerung des Grundstücks Galewo Nr. 7 und zur Vertheilung des Zuschlagsurtheils auf den 12. u. 13. Mai 1880 angelegten Termine sind aufgehoben.  
**Koschmin, den 7. April 1880.**  
**Königl. Amtsgericht.**

**Bekanntmachung.**  
Am 12. April cr. Vorm. 10 Uhr, werde ich im Pfandlokal der Gerichtsvollzieher eine goldene Damenuhr, ein schwarzseidenes Spitzenstück, ein Sopha, einen Spiegel, 2 Stühle, eine Wanduhr und zwei Oeander gegen gleich baare Zahlung versteigern.  
**Posen, den 9. April 1880.**  
**Sobieniec,**  
Gerichtsvollzieher.

**Freiwillige Auktion.**  
Montag, den 12. April cr. werde ich loco Jordanowo b. Güttenhof im Auftrage des Besitzers für fremde Rechnung von Früh 10 Uhr ab:  
**200 Masthammel,**  
**5 Mastochsen,**  
**7 Mastkälber,**  
öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung verkaufen.  
**Feodor Schmidt,**  
Auktionskommissarius.  
**Snowrazlaw.**  
Auktion.  
25 Rappelflöher, bestehend aus Bohlen und Bretter. Mittwoch, den 14. April d. J. Vormittags 10 Uhr.  
Al. Gerberstr. 7a.

**Geschäftsaufgabe.**  
Verkaufe sämtliche Bazarartikel, wie elegant garnirte Hüte zu bedeutend herabgesetzten Preisen.  
**J. Placzek,**  
St. Martin 15.

**1000 Mark.**  
Dominium Dombrowa bei Janowitz verkauft **1000 Ztr. Dabersche** und **1500 Zentner rothe Brennerei-Kartoffeln.**  
Gegen Nicht-Rheumatismus etc., selbst in ganz veralteten Fällen, wird „Prof. Simon's Gichtwasser“ (anti rheum. Liq.) von vielen Tausend glücklich. Geheilen als einziges Radikalmittel auf's Wärmste empfohlen. Geringe Grundlege. Für d. Selbstverwendung wird ein 1/2 Liter. 3 M. 3/4, 1/2 Liter. 2 M. 3/4 gegen Vorweisung oder Nachnahme vom General-Depot. 2. A. Metzger in Mainz.

**180 Stück kernfette Hammel**  
stehen auf Dom. Orchow, Bahnstation Tremessen, sofort zum Verkauf.  
**Zur gefälligen Beachtung!**  
Obstbäume, hochst., pyramidal, Spalier-, Obststräucher, Spargel, Wein, Alleeabäume, Sträucher, Coniferen, Rosen, alles in der besten Gattung, schöne Bäume, starke, gut gezogen. Preis-Verzeichniß sende ich auf Verlangen gratis.  
**Denizot (Aug.),** Baumschulen-Besitzer in St. Lazarus bei Posen.

**1000 Mark.**  
Dominium Dombrowa bei Janowitz verkauft **1000 Ztr. Dabersche** und **1500 Zentner rothe Brennerei-Kartoffeln.**  
Gegen Nicht-Rheumatismus etc., selbst in ganz veralteten Fällen, wird „Prof. Simon's Gichtwasser“ (anti rheum. Liq.) von vielen Tausend glücklich. Geheilen als einziges Radikalmittel auf's Wärmste empfohlen. Geringe Grundlege. Für d. Selbstverwendung wird ein 1/2 Liter. 3 M. 3/4, 1/2 Liter. 2 M. 3/4 gegen Vorweisung oder Nachnahme vom General-Depot. 2. A. Metzger in Mainz.

**Gewerbliche Vorhülle.**  
Der Sommerkursus, Sonntags-Unterricht, beginnt **am 11. April.** Meldungen werden in der Apotheke auf der Wallischei von dem Unterzeichneten und am Sonntag im Schullokal entgegen genommen.  
Der Vorstand der polytechnischen Gesellschaft.  
**Reimann.**

**Vierte große Pferde-Verloosung zu Snowrazlaw.**  
Ziehung  
**am 20. April 1880.**  
Erster Hauptgewinn:  
Eine eleg. Equipage m. 4 Pferden und compl. Gr. **10,000 M.**  
Zweiter Hauptgewinn:  
Eine eleg. Equipage m. 2 Pferden und compl. Gr. **5000 M.**  
Werth  
**40 edle Reit- und Wagenpferde**  
sowie **500 sonstige werthvolle Gewinne.**  
Losse à 3 M. sind zu haben in den bekannt. Verkaufsstellen, sowie zu beziehen durch  
**A. Mölling,**  
General-Debit. Hannover.

Vorteilhafte Gutskäufe i. d. Prov. Posen, nahe Städten, Bahn, Zuckerrübenbau, weist nach **E. Schultze** in Labischin.  
Vorteilhafte Gutskäufe u. Pachtungen jeder Größe u. Anzahl, auch mit Zuckerrübenbau, vermittelt **Feodor Schmidt**, Snowrazlaw.  
Eine größere  
**Sprit-Fabrik**  
mit 2 Savalle'schen Apparaten von circa 23,000 und 17,500 Liter Inhalt ist zu  
**verkaufen oder zu verpachten.**  
Nähere Auskunft ertheilt Herr **Alexi Hirsch** in Magdeburg.

Ein frequenter  
**Gasthof**  
wird zu pachten gesucht. Postlag. K. O. Krenz a. Ostbahn.  
**Gasthof-Pacht!**  
Ein günstig gelegener Gasthof ist mit Utensilien (Billard etc.) sofort zu verpachten. Auskunft giebt die Exped. d. Ztg.

**Hôtel-Verkauf.**  
Ein Hôtel mit 16 Fremdenzimmern und frequentem Restaurant, bester Lage Breslau's, nachweislich gute Nahrung, ist zu verkaufen wegen Kränklichkeit des Besitzers. Adr. unter **E. 2352** an **Adolf Möffe**, Breslau. (6000 Thaler baar dazu gehörig. Agenten verboten.)  
Für ein gutes Restaurant, mit Theater-Konzertgarten, Kunstgärtnerei etc., in einer lebhaften Provinzialstadt an der Mark-Posener Bahn wird unter günstigen Bedingungen ein tüchtiger fautionsfähiger Pächter oder Käufer gesucht. Gef. Offerten sub **J. N. 6213** durch **Adolf Möffe**, Berlin SW., erbeten.  
Ein Gut von 400 Morgen wird zu kaufen gesucht. Agenten erhalten keine Berücksichtigung. Offerten u. D. befördert die Exped. d. Blattes.  
Zwei braune Wallache, Halbblut, im 9. Jahr, völlig durchgeritten und militärförmig, 5" groß, fehlerfrei, stehen in Posen zum Verkauf. Nähere Auskunft ertheilt **Kosarst Wesener** des Train-Bataillons.

**180 Stück kernfette Hammel**  
stehen auf Dom. Orchow, Bahnstation Tremessen, sofort zum Verkauf.  
**Zur gefälligen Beachtung!**  
Obstbäume, hochst., pyramidal, Spalier-, Obststräucher, Spargel, Wein, Alleeabäume, Sträucher, Coniferen, Rosen, alles in der besten Gattung, schöne Bäume, starke, gut gezogen. Preis-Verzeichniß sende ich auf Verlangen gratis.  
**Denizot (Aug.),** Baumschulen-Besitzer in St. Lazarus bei Posen.

**180 Stück kernfette Hammel**  
stehen auf Dom. Orchow, Bahnstation Tremessen, sofort zum Verkauf.  
**Zur gefälligen Beachtung!**  
Obstbäume, hochst., pyramidal, Spalier-, Obststräucher, Spargel, Wein, Alleeabäume, Sträucher, Coniferen, Rosen, alles in der besten Gattung, schöne Bäume, starke, gut gezogen. Preis-Verzeichniß sende ich auf Verlangen gratis.  
**Denizot (Aug.),** Baumschulen-Besitzer in St. Lazarus bei Posen.

**180 Stück kernfette Hammel**  
stehen auf Dom. Orchow, Bahnstation Tremessen, sofort zum Verkauf.  
**Zur gefälligen Beachtung!**  
Obstbäume, hochst., pyramidal, Spalier-, Obststräucher, Spargel, Wein, Alleeabäume, Sträucher, Coniferen, Rosen, alles in der besten Gattung, schöne Bäume, starke, gut gezogen. Preis-Verzeichniß sende ich auf Verlangen gratis.  
**Denizot (Aug.),** Baumschulen-Besitzer in St. Lazarus bei Posen.

**180 Stück kernfette Hammel**  
stehen auf Dom. Orchow, Bahnstation Tremessen, sofort zum Verkauf.  
**Zur gefälligen Beachtung!**  
Obstbäume, hochst., pyramidal, Spalier-, Obststräucher, Spargel, Wein, Alleeabäume, Sträucher, Coniferen, Rosen, alles in der besten Gattung, schöne Bäume, starke, gut gezogen. Preis-Verzeichniß sende ich auf Verlangen gratis.  
**Denizot (Aug.),** Baumschulen-Besitzer in St. Lazarus bei Posen.

**180 Stück kernfette Hammel**  
stehen auf Dom. Orchow, Bahnstation Tremessen, sofort zum Verkauf.  
**Zur gefälligen Beachtung!**  
Obstbäume, hochst., pyramidal, Spalier-, Obststräucher, Spargel, Wein, Alleeabäume, Sträucher, Coniferen, Rosen, alles in der besten Gattung, schöne Bäume, starke, gut gezogen. Preis-Verzeichniß sende ich auf Verlangen gratis.  
**Denizot (Aug.),** Baumschulen-Besitzer in St. Lazarus bei Posen.

**180 Stück kernfette Hammel**  
stehen auf Dom. Orchow, Bahnstation Tremessen, sofort zum Verkauf.  
**Zur gefälligen Beachtung!**  
Obstbäume, hochst., pyramidal, Spalier-, Obststräucher, Spargel, Wein, Alleeabäume, Sträucher, Coniferen, Rosen, alles in der besten Gattung, schöne Bäume, starke, gut gezogen. Preis-Verzeichniß sende ich auf Verlangen gratis.  
**Denizot (Aug.),** Baumschulen-Besitzer in St. Lazarus bei Posen.

**Viehwaagen**  
neuester Konstruktion.  
  
Prämiirt: Marienburg W.Pr. — Posen. — Thorn.

**Bierschaarige Schäl- und Saatzpflüge, Behäufser, Pflüge und Maschinen** jeder Art unter Garantie billigt bei  
**S. Rosenfeld** in Schwerfenz.

**Beste Anstrichfarbe für Fußböden.**  
**O. Fritze's Bernstein-Oel-Lackfarbe**  
aus reinem Bernstein fabricirt  
kein Spiritus-Lack.  
Trocknet in 6-8 Stunden, deckt besser als Oelfarbe und steht so blank wie Lack; übertrifft an Haltbarkeit und Eleganz jeden bisher bekannten Anstrich. Sie wird freihändig geliefert und kann von Jedermann selbst gestrichen werden. Preis der Originalflasche M. 2.50.  
Musterkarten mit Gutachten sind vorrätig.  
Niederlage bei **Adolph Asch Söhne.**  
Ein wenig gebrauchter großer Kupferner Kessel, ist billig zu verkaufen. Berdusowo 4.

**Für Brautleute.**  
Eine fast neue elegante Ausstattung ausbaumöbel mit Plüsch- und Ripsgarnitur ist wegen halber billig zu verkaufen. Näheres b. **A. Spiro**, Friedrichstr. 31.

**Landwirthschaftliches.**  
Alle Arten Klee- und Gras-sämereien, sowie Gemüse- und Blumenamen offerirt  
**Ludwig Auerbach,**  
Breitestr. 12.

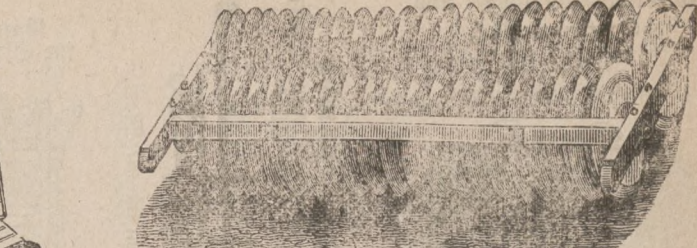
**Landwirthschaftliches.**  
Grüne schleifische  
**Rapskuchen**  
ab hier und allen Bahnstationen offerirt  
**Ludwig Auerbach,**  
Breitestr. 12.

**Ausverkauf**  
sämtlicher Kleiderstoffe.  
Um damit zu räumen empfehle eine große Auswahl 1/2 br. Cachemir, Neps, Poppeline, Plaids, Barège, Alpaca zu auffallend billigen Preisen.  
**Falk Karpen**, Markt 87.  
Mineralwässer, stets frische Sengen, sowie Quellenprodukte.  
**Dr. Mankiewicz**, Posen, Wilhelmstraße 24.

**Riesentrunkelrübensamen**  
(gelbe Bohl'sche) verkauft den Ztr. mit 42 M., das Pfund mit 5 Sgr.  
**Carl Heinze** in Kletzko.

**Sparbutter,**  
vollständig gleich frischer und gesalzener Naturbutter, liefert in jeder Verpackung (46711)  
**Frankfurter Margarin-Gesellschaft in Bornheim b. Frankfurt a. M.**  
Tüchtige Vertreter gesucht. Naturbutter liefert die Fabrik je nach Vorrath.

**Die Gravier-Anstalt**  
von  
**Benj. Schreiber,**  
Berlin O, Spittelmarkt 12,  
empfehlte sich zur Anfertigung von  
**Metall-**  
**u. Kautschuk-Stempel.**  
**6000 Mark,**  
erste Hypothek, werden auf ein landliches Grundstück bei Posen gesucht. Gef. Off. an die Exp. d. Z. P. P.

**Aufbau.**  



**Prämiirt: Marienburg W.Pr. — Posen. — Thorn.**  
**Bierschaarige Schäl- und Saatzpflüge, Behäufser, Pflüge und Maschinen** jeder Art unter Garantie billigt bei  
**S. Rosenfeld** in Schwerfenz.

**Uebersicht der Provinzial-Aktien-Bank des Großherzogthums Posen am 7. April 1880.**  
**Aktiva:** Metallbestand Mark 742,310, Reichsbankenscheine M. 395, Noten anderer Banken M. 337,800, Wechsel M. 4,559,570, Lombardforderungen M. 1,303,100, Sonstige Aktiva M. 291,020.  
**Passiva:** Grundkapital Mark 3,000,000, Reservefonds M. 750,000, Umlaufende Noten M. 2,197,200, Sonstige täglich fällige Verbindlichkeiten M. 104,220. An eine Kündigungssfrist gebundene Verbindlichkeiten M. 839,895. Sonstige Passiva M. 255,090. Weiter begebene im Inlande zahlbare Wechsel M. 599,120.  
Die Direktion.

**25 Min. von Nachod, Bad Post-Telegraph am Orte.**  
**Station der Breslau-Prager Bahn. Cudowa**  
**Eröffnung: 15. Mai.**  
**im fels-u. walddreichen 2800' Heuscheuer-Gebirge**  
**Grafsh. Glatz, Regbz. Breslau.**  
Altberühmte Natrum-Stahlquellen, Kohlensäure-reichste Stahl-, Gas-, schwefelsaure Eisen-, Moor-, Douche- u. Dampf-Bäder, Molkenanstalt. Bewährt gegen Blutarmuth, Bleichsucht, Schwäche jeder Art, Nerven-, Hirn-, Rückenmark-Leiden, Rheumatismus, Gicht, chron. Catarrhe aller Schleimhäute und Frauenkrankheiten.  
Dirig. Aerzte: **Geh. Sanit.-Rath Dr. Scholz u. Dr. Jacob.**

**Franz Christoph's Fußboden-Glanz-Lack.**  
  
Diese vorzügliche Komposition ist geruchlos, trocknet sofort nach dem Anstrich hart und fest mit schönem, gegen Platte haltbarem Glanz, ist unbedingt eleganter und dauerhafter als jeder andere Anstrich. — Die beliebtesten Sorten sind der gelbbraune Glanzlack (deckend wie Oelfarbe) und der reine Glanzlack ohne Farbezusatz.  
Niederlage für Posen, bei Herren **Adolph Asch Söhne.**  
Franz Christoph in Berlin. Erfinder und alleiniger Fabrikant des echten Fußboden-Glanzlack.

Außer unsern bekannten atmosphärischen Gaskraftmaschinen, System **Langen & Otto**, fabriziren wir  
**"Otto's neuen Motor"**  
in einfacher liegender Construction, mit bewährten Verbesserungen, von 1, 2, 4, 6, 8 u. mehr Pferdekraft, Patentirt im deutschen Reichs wie im Auslande.  
Prämiirt mit den höchsten Auszeichnungen.  
Billig, bequeme und gefahrlose Betriebskraft.  
Zur Zeit nahezu 2000 Motoren in Anwendung u. A. für Buch- und Steindruckereien, Bierbrauereien und Destillieren, Bädereien, Schokoladenfabriken, Fleischeren, Färbereien, Gas-Anstalten, Gerbereien, Zuckfabriken, Material-, Colonial- und Farbwaren-Handlungen, Thon- und Mehlmühlen, mechanische Werstätten, Tischlereien, Schleifereien, Nähmaschinenbetrieb, Spinnereien, Webereien, Appretur-Anstalten, Tabakfabriken, Pumpen-Anlagen, Winden und Aufzüge, elektrische Beleuchtungs-Anlagen etc.  
**Geringster Gasverbrauch. Vollständig geräuschloser Gang.**  
Aufstellung in allen Etagen bewohnter Häuser zulässig. — Kein Anheizen. — Keine beständige Wartung. — Keine polizeiliche Konzeption oder Kontrolle. — Keine erhöhte Versicherungsprämie.  
**Gasmotoren-Fabrik Deutz, Deutz bei Köln.**  
Nähere Auskunft sowie Prospekte und zahlreiche Atteste jederzeit zu Diensten.

  
**Impf-Formulare**  
hält stets vorrätig und empfiehlt bei dem bevorstehenden Impfgeschäft zur gef. Abnahme  
**Hofbuchdruckerei W. Decker & Co.**

**Hofbuchdruckerei W. Decker & Co.**



